BYUNG-CHUL HAN

Im Schwarm

MATTHES & SEITZ BERLIN


BYUNG-
CHUL
HAN
BYUNG-CHUL HAN
Im Schwarm
MATTHES & SEITZ BERLIN
IM
SCHWA
RM

IM SCHWARM

Ansichten des Digitalen

Byung-Chul Han

Byung-Chul Han



Matthes & Seitz Berlin

Erste Auflage Berlin 2013
© 2013 MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH
Göhrener Str. 7,10437 Berlin
info@matthes-seitz-berlin.de
Alle Rechte vorbehalten.
Druck und Bindung: ART DRUK, Szczecin
Umschlaggestaltung nach einer Idee von Pierre Faucheux
www.matthes-seitz-berlin.de
ISBN 978-3-88221-037-8

~

»Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder.«
Faust

INHALT

Vorwort
Ohne Respekt
Empörungsgesellschaft
Im Schwärm
Entmedialisierung
Kluger Hans
Flucht ins Bild
Vom Handeln zum Fingern
Vom Bauer zum Jäger
Vom Subjekt zum Projekt
Nomos der Erde
Digitale Gespenster
Informationsmüdigkeit
Krise der Repräsentation
Vom Bürger zum Konsumenten
Totalprotokollierung des Lebens
Psychopolitik
Anmerkungen

VORWORT

Angesichts des rasanten Aufstiegs des elektrischen Mediums bemerkte der Medientheoretiker Marshall McLuhan 1964: »Die Technik der Elektrizität ist aber mitten unter uns, und wir sind benommen, taub, blind und stumm bei ihrem Zusammenprall mit der Technik Gutenbergs.«[1] Ähnlich verhält es sich heute mit dem digitalen Medium. Wir werden durch dieses neue Medium umprogrammiert, ohne dass wir diesen radikalen Paradigmenwechsel gänzlich erfassen. Wir hinken dem digitalen Medium hinterher, das unterhalb bewusster Entscheidung unser Verhalten, unsere Wahrnehmung, unsere Empfindung, unser Denken, unser Zusammenleben entscheidend verändert. Wir berauschen uns heute am digitalen Medium, ohne dass wir die Folgen dieses Rausches vollständig abschätzen können. Diese Blindheit und die gleichzeitige Benommenheit machen die heutige Krise aus.

OHNE RESPEKT

Respekt heißt wörtlich *Zurückblicken*. Er ist eine *Rücksicht*. Im respektvollen Umgang mit anderen hält man sich zurück mit neugierigem *Hinsehen*. Der Respekt setzt einen distanzierten Blick, ein *Pathos der Distanz* voraus. Heute weicht er einer distanzlosen Schau, die charakteristisch ist für das *Spektakel*. Das lateinische Verb *spectare,* worauf Spektakel zurückgeht, ist ein voyeuristisches Hinsehen, dem die distanzierte Rücksicht, der Respekt (*respectare)* fehlt. Die Distanz unterscheidet das *respectare* vom *spectare*. Eine Gesellschaft ohne Respekt, ohne Pathos der Distanz führt in die Skandalgesellschaft.

Der Respekt bildet den Grundstein für Öffentlichkeit. Wo er schwindet, verfällt sie. Der Verfall der Öffentlichkeit und die wachsende Respektlosigkeit bedingen einander. Die Öffentlichkeit setzt unter anderem ein respektgeleitetes Wegsehen vom Privaten voraus. Die Distanznahme ist konstitutiv für den öffentlichen Raum. Heute herrscht dagegen eine totale Distanzlosigkeit, in der die Intimität öffentlich ausgestellt wird und das Private öffentlich wird. Ohne Ab-Stand ist auch kein An-Stand möglich. Auch der Ver-Stand setzt einen distanzierten Blick voraus. Die digitale Kommunikation baut allgemein Distanzen ab. Der Abbau räumlicher Distanzen geht mit der Erosion mentaler Distanzen einher. Die Medialität des Digitalen ist dem Respekt abträglich. Es ist gerade die Technik der Isolierung und Abtrennung wie beim *Adyton,*[2] die Ehrfurcht und Bewunderung generiert.

Die fehlende Distanz führt dazu, dass sich das Öffentliche und das Private vermischen. Die digitale Kommunikation fördert diese pornografische Ausstellung der Intimität und Privatsphäre. Auch die sozialen Netzwerke erweisen sich als Ausstellungsräume des Privaten. Das digitale Medium als solches *privatisiert* die Kommunikation, indem es die Produktion von Information vom Öffentlichen ins Private verlagert. Roland Barthes definiert die Privatsphäre als »jene Sphäre von Raum, von Zeit, wo ich kein Bild, kein Objekt bin«.[3] So gesehen hätten wir heute gar keine Privatsphäre mehr, denn es gibt nun keine Sphäre, *wo ich kein Bild wäre,* wo es keine Kamera gäbe. Das Google Glass verwandelt das menschliche Auge selbst in eine Kamera. *Das Auge selbst macht Bilder.* So ist keine Privatsphäre mehr möglich. Der herrschende ikonisch-pornografische Zwang schafft sie komplett ab.

Der Respekt ist an den *Namen* gebunden. Anonymität und Respekt schließen einander aus. Die anonyme Kommunikation, die durch das digitale Medium gefördert wird, baut den Respekt massiv ab. Sie ist mitverantwortlich für die sich ausbreitende Kultur der Indiskretion und Respektlosigkeit. Auch der Shitstorm ist anonym. Darin besteht seine Gewalt. Name und Respekt sind aneinander gekoppelt. Der Name ist die Basis der Anerkennung, die immer *namentlich* erfolgt. An die *Namentlichkeit* sind auch solche Praktiken wie Verantwortung, Vertrauen oder Versprechen gebunden. Das Vertrauen lässt sich als ein *Glaube an den Namen* definieren. Verantwortung und Versprechen sind auch ein namentlicher Akt. Das digitale Medium, das die Botschaft vom Boten, die Nachricht vom Sender trennt, vernichtet den Namen.

Der Shitstorm hat vielfältige Ursachen. Er ist möglich in einer Kultur der Respektlosigkeit und Indiskretion. Er ist vor allem ein genuines Phänomen digitaler Kommunikation. So unterscheidet er sich grundsätzlich von den Leserbriefen, die an das analoge Schriftmedium gebunden sind und ausdrücklich *namentlich* erfolgen. Anonyme Leserbriefe landen schnell im Papierkorb von Zeitungsredaktionen. Und eine andere Zeitlichkeit zeichnet den Leserbrief aus. Während man ihn mühsam handschriftlich oder maschinell verfasst, ist die unmittelbare Erregung bereits verflogen. Die digitale Kommunikation macht dagegen eine *sofortige* Affektabfuhr möglich. Schon aufgrund ihrer Zeitlichkeit transportiert sie mehr Affekte als die analoge Kommunikation. Das digitale Medium ist in dieser Hinsicht ein *Affektmedium*.

Die digitale Vernetzung begünstigt die symmetrische Kommunikation. Die Kommunikationsteilnehmer konsumieren die Informationen heute nicht einfach nur passiv, sondern generieren sie selbst aktiv. Keine eindeutige Hierarchie trennt den Sender vom Empfänger. Jeder ist Sender und Empfänger, Konsument und Produzent zugleich. Eine solche Symmetrie ist aber der Macht abträglich. Die Machtkommunikation verläuft in einer Richtung, nämlich von oben nach unten. Der *kommunikative Reflux* zerstört die Ordnung der Macht. Der Shitstorm ist eine Art *Reflux* mit all seinen destruktiven Wirkungen.
Der Shitstorm verweist auf machtökonomische Verschiebungen in der politischen Kommunikation. Er schwillt in dem Raum an, der schwach mit Macht und Autorität besetzt ist. Gerade in flachen Hierarchien bewirft man sich mit Shitstorm. Die Macht als Kommunikationsmedium sorgt dafür, dass die Kommunikation in einer Richtung zügig fließt. Die Handlungsselektion des Machthabenden wird von dem Machtunterworfenen gleichsam *geräuschlos* befolgt. Das Geräusch oder der Lärm ist ein *akustischer* Hinweis auf beginnenden Zerfall der Macht. Auch der Shitstorm ist ein kommunikativer Lärm. Das *Charisma* als auratischer Ausdruck der Macht wäre das beste Schutzschild gegen Shitstorms. Es lässt sie gar nicht erst anschwellen.

Die Gegenwart der Macht reduziert die Unwahrscheinlichkeit der Annahme meiner Handlungsselektion, meiner Willensentscheidung durch andere. Die Macht als Kommunikationsmedium besteht darin, angesichts der Möglichkeit des Nein die Wahrscheinlichkeit des Ja zu erhöhen. Das Ja ist wesentlich *geräuschloser* als das Nein. Das Nein ist immer *laut*. Die Machtkommunikation reduziert Geräusch und Lärm, das heißt, die kommunikative Entropie erheblich. So beseitigt das *Machtwort* schlagartig den anschwellenden Lärm. Es erzeugt eine *Stille,* nämlich den *Spielraum für Handlungen*.

Der Respekt als Kommunikationsmedium übt eine ähnliche Wirkung aus wie die Macht. Die Ansicht oder die Handlungsselektion der Respektsperson wird oft ohne Widerspruch und Widerrede angenommen und übernommen. Die Respektsperson wird sogar als Vorbild nachgeahmt. Die Nachahmung entspricht dem vorauseilenden Gehorsam im Falle der Macht. Gerade da, wo der Respekt schwindet, entsteht der lärmende Shitstorm. Eine Respektsperson überzieht man nicht mit einem Shitstorm. Der Respekt bildet sich durch Zuschreibung personaler und moralischer Werte. Der allgemeine Wertezerfall lässt die Kultur des Respektes erodieren. Die heutigen Vorbilder sind frei von inneren Werten. Vor allem äußere Qualitäten zeichnen sie aus.

Die Macht ist ein asymmetrisches Verhältnis. Sie begründet eine hierarchische Beziehung. Die Machtkommunikation ist nicht dialogisch. Im Gegensatz zur Macht ist der Respekt nicht notwendig ein asymmetrisches Verhältnis. Respekt empfindet man zwar oft für Vorbilder oder Vorgesetzte, aber grundsätzlich ist ein *gegenseitiger* Respekt möglich, der auf einem symmetrischen Anerkennungsverhältnis basiert. So kann sogar ein M achthabender Respekt haben vor dem Machtunterworfenen. Der heute überall anschwellende Shitstorm weist darauf hin, dass wir in einer Gesellschaft ohne gegenseitigen Respekt leben. Der Respekt gebietet Distanz. Sowohl die Macht als auch der Repekt sind distanzschaffende, distanzierende Kommunikationsmedien.

Angesichts der Shitstorms wird man auch die Souveränität neu definieren müssen. Souverän ist, Carl Schmitt zufolge, wer über den Ausnahmezustand entscheidet. Man kann diesen Satz der Souveränität ins Akustische übersetzen. Souverän ist, wer eine *absolute Stille* zu erzeugen, jeden Lärm zu beseitigen, mit einem Schlag alle zum *Schweigen* zu bringen vermag. Schmitt konnte keine Erfahrung mit der digitalen Vernetzung machen. Sie hätte ihn bestimmt in eine totale Krise gestürzt. Es ist bekannt, dass Schmitt zeitlebens Angst vor Wellen hatte. Shitstorms sind auch eine Art Wellen, die jeder Kontrolle entgleiten. Aus Angst vor Wellen soll der alte Schmitt auch Radio und Fernseher aus seinem Haus entfernt haben. Er sah sich sogar dazu veranlasst, angesichts der elektromagnetischen Wellen seinen berühmten Satz der Souveränität umzuschreiben: »Nach dem

Ersten Weltkrieg habe ich gesagt: >Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet.< Nach dem Zweiten Weltkrieg, angesichts meines Todes, sage ich jetzt: >Souverän ist, wer über die Wellen des Raumes verfügt.<«[4] Nach der digitalen Revolution werden wir Schmitts Satz der Souveränität nochmals umschreiben müssen: *Souverän ist, wer über die Shitstorms des Netzes verfügt*.

EMPÖRUNGSGESELLSCHAFT

Die Empörungswellen sind darin sehr effizient, Aufmerksamkeit zu mobilisieren und zu bündeln. Aufgrund ihrer Fluidität und Volatilität sind sie aber nicht dazu geeignet, den öffentlichen Diskurs, den öffentlichen Raum zu gestalten. Dazu sind sie zu unkontrollierbar, unberechenbar, unbeständig, ephemer und amorph. Sie schwellen plötzlich an und zerstreuen sich ebenso schnell. Darin ähneln sie den *Smart Mobs*. Ihnen fehlen die Stabilität, die Konstanz und die Kontinuität, die unverzichtbar wären für den öffentlichen Diskurs. So lassen sie sich nicht in einen stabilen Diskurszusammenhang integrieren. Die Empörungswellen entstehen oft angesichts jener Ereignisse, die eine sehr geringe gesellschaftliche oder politische Relevanz besitzen.

Die Empörungsgesellschaft ist eine Skandalgesellschaft. Sie ist ohne *Contenance,* ohne Haltung. Die Aufsässigkeit, die Hysterie und die Widerspenstigkeit, die charakteristisch sind für die Empörungswellen, lassen keine diskrete, sachliche Kommunikation, keinen *Dialog,* keinen *Diskurs* zu. Die *Haltung* ist aber konstitutiv für die Öffentlichkeit. Die Distanz ist aber notwendig für die Bildung von Öffentlichkeit. Die Empörungswellen weisen außerdem eine geringe Identifikation mit der Gemeinschaft auf. So bilden sie kein stabiles *Wir,* das eine *gesamtgesellschaftliche Sorgestruktur* aufwiese. Auch die Sorge der sogenannten Wutbürger ist keine gesamtgesellschaftliche, sondern weitgehend eine *Sorge um sich*. Daher zerstreut sie sich schnell wieder.

Das erste Wort der *Ilias* heißt *menin,* nämlich der Zorn. *»Singe, Göttin, den Zorn des Peleussohnes Achilleus«,* so beginnt die erste Narration der abendländischen Kultur. Der Zorn ist hier *singbar,* weil er das Narrativ der *llias* trägt, strukturiert, beseelt, belebt und rhythmisiert. Er ist das *heroische Handlungsmedium* schlechthin. Die *llias* ist ein *Gesang des Zorns*. Dieser Zorn ist narrativ, episch, weil er bestimmte Handlungen hervorbringt. Darin unterscheidet sich der Zorn grundsätzlich vom Ärger als Affekt der Empörungswellen. Die digitale Empörung ist *nicht singbar.* Sie ist weder zur Handlung noch zur Narration fähig. Sie ist vielmehr ein affektiver *Zustand,* der keine handlungsmächtige Kraft entfaltet. Die allgemeine Zerstreuung, die die Gesellschaft von heute kennzeichnet, lässt die epische Energie des Zorns nicht aufkommen. Die Wut im emphatischen Sinne ist mehr als ein affektiver Zustand. Sie ist ein Vermögen, einen bestehenden Zustand zu unterbrechen und einen neuen Zustand beginnen zu lassen. So stellt sie die Zukunft her. Die heutige Empörungsmasse ist äußerst flüchtig und zerstreut. Ihr fehlt jede *Masse,* jede Gravitation, die notwendig ist für Handlungen. Sie generiert keine Zukunft.

IM SCHWARM

In *Psychologie der Massen* (1895) definiert der Massenpsychologe Gustave Le Bon die Moderne als das »Zeitalter der Massen«. Es bilde einen jener kritischen Zeitpunkte, in denen das menschliche Denken im Begriff sei, sich zu wandeln. Die Gegenwart sei eine »Periode des Überganges und der Anarchie«. Die künftige Gesellschaft werde bei ihrer Organisation mit einer neuen Macht, nämlich mit der Macht der Massen zu rechnen haben. So stellt er lakonisch fest: »Das Zeitalter, in das wir eintreten, wird in Wahrheit das *Zeitalter der Massen* sein.«[5]

Le Bon sieht die tradierte Herrschaftsordnung zerfallen. Nun habe die »Stimme des Volkes« das Übergewicht erlangt. Die Massen gründeten »Syndikate, denen sich alle Machthaber unterwerfen, Arbeitsbörsen, die allen Wirtschaftsgesetzen zum Trotz die Bedingungen der Arbeit und des Lohnes zu regeln suchen«.[6] Die Repräsentanten im Parlament seien nur ihre Handlanger. Le Bon erscheint die Masse als ein Phänomen des neuen Herrschaftsverhältnisses. Das »göttliche Recht der Massen« werde das der Könige ersetzen. Für Le Bon führt der Aufstand der Massen sowohl zur Krise der Souveränität als auch zum Verfall der Kultur. Die Massen seien, so Le Bon, »Zerstörerinnen der Kultur«. Eine Kultur beruhe auf »Bedingungen, für welche die sich selbst überlassenen Massen völlig unzugänglich« seien.[7]

Offenbar befinden wir uns heute wieder in einer Krise, in einem kritischen Übergang, für den eine andere Umwälzung, nämlich die digitale Revolution, verantwortlich zu sein scheint. Erneut bedrängt eine Formation der Vielen das vorhandene Macht- und Herrschaftsverhältnis. Die neue Menge heißt der *digitale Schwärm*. Sie weist Eigenschaften auf, die sie von der klassischen Formation der Vielen, nämlich von der *Masse,* radikal unterscheidet.

Der digitale Schwärm ist schon deshalb keine Masse, weil ihm keine *Seele,* kein *Geist* innewohnt. Die Seele ist versammelnd und vereinigend. Der digitale Schwärm besteht aus vereinzelten Individuen. Die Masse ist völlig anders strukturiert. Sie offenbart Eigenschaften, die auf die Einzelnen nicht zurückzuführen sind. Die Einzelnen verschmelzen zu einer neuen Einheit, in der sie kein *eigenes Profil* mehr haben. Eine zufällige Ansammlung von Menschen bildet noch keine Masse. Erst eine Seele oder ein Geist verschweißt sie zu einer in sich geschlossenen, homogenen Masse. Dem digitalen Schwärm fehlt die Massenseele oder der Massengeist ganz. Die Individuen, die sich zu einem Schwärm zusammenfügen, entwickeln kein *Wir.* Ihn zeichnet kein Einklang aus, der die Menge zu einer Handlungsmasse zusammenschweißt. Der digitale Schwärm ist im Gegensatz zur Masse nicht in sich kohärent. Er äußert sich nicht als eine *Stimme*. Auch dem Shitstorm fehlt die eine *Stimme*. Daher wird er als *Lärm* wahrgenommen.

Für McLuhan ist der *bomo electronicus* ein Massenmensch: »Der Massenmensch ist der elektronische Bewohner des Erdballs und gleichzeitig mit allen anderen Menschen verbunden, als wäre er ein Zuschauer in einem globalen Sportstadion. So wie der Zuschauer im Sportstadion ein Niemand ist, so ist der elektronische Bürger ein Mensch, dessen private Identität durch übermäßige Beanspruchung psychisch ausgelöscht worden ist.«[8] Der *bomo digitalis* ist alles andere als »Niemand«. Er behält seine private Identität, selbst wenn er als Teil des Schwarms auftritt. Er äußert sich zwar anonym, aber in der Regel hat er ein *Profil* und arbeitet unaufhörlich an seiner Optimierung. Statt »Niemand« zu sein, ist er penetrant *Jemand,* der sich ausstellt und um Aufmerksamkeit buhlt. Der massenmediale Niemand dagegen beansprucht für sich selbst keine Aufmerksamkeit. Seine private Identität ist ausgelöscht. Er geht in der Masse auf. Darin besteht auch sein Glück. Er kann ja nicht *anonym* sein, weil er ein *Niemand* ist. Der *bomo digitalis* dagegen tritt zwar oft anonym auf, aber er ist kein *Niemand,* sonder ein Jemand, nämlich ein *anonymer Jemand*.

Die Welt des *bomo digitalis* weist zudem eine ganz andere Topologie auf. Ihr sind Räumlichkeiten wie Sportstadien oder Amphitheater, das heißt, Orte der Massenversammlung fremd. Sie gehören zur Topologie der Massen. Die digitalen Bewohner des Netzes versammeln sich nicht. Ihnen fehlt die *Innerlichkeit der Versammlung,* die ein *Wir* hervorbringen würde. Sie bilden eine besondere *Ansammlung ohne Versammlung,* eine *Menge ohne Innerlichkeit,* ohne Seele oder Geist. Sie sind vor allem für sich isolierte, vereinzelte *Hikikomori,* die alleine vor dem Display sitzen. Elektronische Medien wie das Radio *versammeln* Menschen, während die digitalen Medien sie *vereinzeln*.
Die digitalen Individuen formieren sich gelegentlich zu Ansammlungen wie etwa zu Smart Mobs. Ihre *kollektiven Bewegungsmuster* sind aber wie bei den von Tieren gebildeten Schwärmen sehr flüchtig und instabil. Die Volatilität zeichnet sie aus. Außerdem wirken sie oft karnevalesk, spielerisch und unverbindlich. Darin unterscheidet sich der digitale Schwärm von der klassischen Masse, die wie etwa die Arbeitermasse nicht volatil, sondern voluntativ ist und keine *flüchtigen Muster,* sondern *feste Formationen* bildet. Mit einer Seele, durch eine Ideologie vereint, *marschiert sie in einer Richtung*. Aufgrund voluntativer Entschlossenheit und Festigkeit ist sie auch fähig zum *Wir,* zur *gemeinsamen Handlung,* die das bestehende Herrschaftsverhältnis frontal anzugreifen vermag. Erst die zu einer gemeinsamen Handlung entschlossene Masse generiert die Macht. *Masse ist Macht*. Den digitalen Schwärmen fehlt diese Entschlossenheit. Sie *marschieren* nicht. Sie lösen sich ebenso schnell auf wie sie entstanden sind. Aufgrund dieser Flüchtigkeit entwickeln sie keine politischen Energien. Shitstorms sind ebenfalls nicht imstande, das herrschende *Machtverhältnis* infrage zu stellen. Sie stürzen sich nur auf einzelne *Personen,* indem sie sie bloßstellen oder skandalisieren.
Michael Hardt und Antonio Negri zufolge entwickelt die Globalisierung zwei entgegengesetzte Kräfte. Zum einen errichtet sie eine dezentrierte, deterritorialisierte kapitalistische Herrschaftsordnung, nämlich das »Empire«. Zum anderen bringt sie die sogenannte »Multitude« hervor, eine Zusammensetzung aus Singularitäten, die über das Netzwerk miteinander kommunizieren und gemeinsam handeln. Sie opponiert innerhalb des Empire gegen das Empire.

Hardt und Negri konstruieren ihr Theoriemodell auf der Grundlage historisch überholter Kategorien wie Klasse oder Klassenkampf. So definieren sie die »Multitude« als eine Klasse, die zu gemeinsamem Handeln fähig ist: »In einer ersten Annäherung ist die Multitude als Zusammensetzung aus all jenen zu begreifen, die unter der Herrschaft des Kapitals arbeiten, und daher potenziell als die Klasse, die der Herrschaft des Kapitals widersteht.«[9] Die Gewalt, die vom Empire ausgeht, wird als Gewalt der *Fremdausbeutung* gedeutet: »Die Menge (Multitude) ist die wahre Produktivkraft der sozialen Welt, während das Empire ein Beuteapparat ist, der von der Lebenskraft der Menge lebt — oder, um es in Anlehnung an Marx zu sagen, ein Regime der akkumulierten toten Arbeit, das nur dadurch überlebt, dass es vampirmäßig das Blut der Lebenden saugt.«[10] Die Rede von der Klasse ist nur innerhalb einer Pluralität von Klassen sinnvoll. Die Multitude ist aber die *einzige* Klasse. Zu ihr gehören *alle,* die an dem kapitalistischen System beteiligt sind. Das Empire ist keine herrschende Klasse, die die Multitude ausbeutet, denn heute beutet man sich selbst aus, wobei man sich in Freiheit wähnt. Das heutige Leistungssubjekt ist Täter und Opfer zugleich. Negri und Hardt kennen diese Logik der *Selbstausbeutung* offenbar nicht, die viel effizienter ist als die Fremdausbeutung. Im Empire herrscht eigentlich *niemand*. Es stellt das kapitalistische System selbst dar, das *alle* überspannt. So ist heute eine Ausbeutung ohne Herrschaft möglich.

Die neoliberalen Wirtschaftssubjekte bilden kein zum gemeinsamen Handeln fähiges Wir. Die zunehmende Egoisierung und Atomisierung der Gesellschaft lässt die Räume für das gemeinsame Handeln radikal schrumpfen und verhindert dadurch die Bildung einer Gegenmacht, die die kapitalistische Ordnung wirklich infrage zu stellen vermöchte. *Socius* weicht *solus*. Nicht Multitude,

sondern eher *Solitude* kennzeichnet die heutige gesellschaftliche Verfassung. Sie ist von einem allgemeinen Zerfall des Gemeinsamen und des Gemeinschaftlichen erfasst. Die Solidarität schwindet. Die Privatisierung setzt sich bis in die Seele fort. Die Erosion des Gemeinschaftlichen macht ein gemeinsames Handeln immer unwahrscheinlicher. Von dieser gesellschaftlichen Entwicklung nehmen Hardt und Negri nicht Kenntnis und beschwören eine kommunistische Revolution der Multitude. Ihr Buch schließt mit einer romantischen Verklärung des Kommunismus: »In der Postmoderne befinden wir uns wieder in der gleichen Situation wie Franz von Assisi, und wir setzen dem Elend der Macht die Freude am Sein entgegen. Diese Revolution wird keine Macht kontrollieren können - weil Biomacht und Kommunismus, Kooperation und Revolution in Liebe, Einfachheit und auch in Unschuld vereint bleiben. Darin zeigen sich die nicht zu unterdrückende Leichtigkeit und das Glück, Kommunist zu sein«[11]

ENTMEDIATISIERUNG

Das digitale Medium ist ein *Präsenz-Medium*. Seine Zeitlichkeit ist die unmittelbare Gegenwart. Die digitale Kommunikation zeichnet sich dadurch aus, dass Informationen ohne Vermittlung durch Intermediatoren produziert, gesendet und empfangen werden. Sie werden nicht durch Vermittler gesteuert und gefiltert. Die intervenierende Zwischeninstanz wird immer mehr abgeschafft. Vermittlung und Repräsentation werden als Intransparenz und Ineffizienz, als Zeit- und Informationsstau interpretiert.

Ein klassisches elektronisches Massenmedium wie das Radio lässt nur eine unilaterale Kommunikation zu. Aufgrund seiner amphitheatralen Struktur ist keine Interaktion möglich. Seine gleichsam *radioaktive* Ausstrahlung bleibt ohne Rückstrahlung. Sie strahlt in einer Richtung aus. Die Empfänger der Botschaft sind zu Passivität verurteilt. Das Netz weist eine ganz andere Topologie auf als das Amphitheater, das eine *ausstrabende Mitte* besitzt. Diese Mitte äußert sich auch als Instanz der Macht.

Heute sind wir nicht mehr nur passive Empfänger und Konsumenten von Information, sondern aktive Sender und Produzenten. Wir begnügen uns nicht mehr damit, Informationen passiv zu konsumieren, sondern wollen sie selbst aktiv produzieren und kommunizieren. Wir sind Konsument und Produzent zugleich. Diese Doppelrolle steigert die Informationsmenge enorm. Das digitale Medium bietet nicht nur Fenster zum passiven Schauen, sondern auch Türen, durch die wir die selbst hergestellten Informationen hinaustragen. *Windows* sind *Fenster mit Türen,* die ohne Zwischenräume und -instanzen mit anderen *Windows* kommunizieren. Durch *Windows* blicken wir nicht auf einen öffentlichen Raum, sondern auf andere *Windows*. Darin unterscheiden sich die digitalen Medien von den Massenmedien wie Radio oder Fernsehen. Medien wie Blogs, Twitter oder Facebook entmediatisieren die Kommunikation. Die heutige Meinungs- und Informationsgesellschaft beruht auf dieser entmediatisierten Kommunikation. Jeder produziert und sendet Information. Die Entmediatisierung der Kommunikation lässt die Journalisten, diese ehemals elitären Repräsentanten, diese »Meinungsmacher« ja die *Priester der Meinung,* gar als überflüssig und anachronistisch erscheinen. Das digitale Medium schafft jede Priesterklasse ab. Die allgemeine Entmediatisierung beendet die Epoche der *Repräsentation*. Heute will jeder selbst direkt *präsent* sein und seine Meinung ohne jeden Intermediator *präsentieren*. Die Repräsentation weicht der *Präsenz* oder der *Kopräsentation*.

Der zunehmende Entmediatisierungsdruck erfasst auch die Politik. Er bringt die repräsentative Demokratie in Bedrängnis. Die politischen Repräsentanten erscheinen nicht als Transmitter, sondern als Barrieren. So äußert sich der Entmediatisierungsdruck als Forderung nach mehr Partizipation und Transparenz. Gerade dieser medialen Entwicklung verdankt die Piratenpartei ihren anfänglichen Erfolg. Der zunehmende *Präsenz-Zwang,* den das digitale Medium erzeugt, bedroht allgemein das Prinzip der *Repräsentation*.

Repräsentation funktioniert oft wie ein Filter, der einen sehr positiven Effekt erzeugt. Er wirkt selektierend und macht das *Exklusive* möglich. Mit einem anspruchsvollen Programm leisten etwa Verlage kulturelle, geistige Bildung. Sie kultivieren die Sprache. Journalisten setzen sogar ihr Leben aufs Spiel, um qualifizierte Berichte zu schreiben. Die Entmediatisierung dagegen führt in vielen Bereichen zu einer Vermassung. Sprache und Kultur verflachen sich. Sie werden vulgär. Die amerikanische Erfolgsautorin Bella Andre bemerkt: »Ich kann meine Bücher schnell raushauen. Ich muss nicht erst Agenten von meinen Ideen überzeugen. Ich kann genau das Buch schreiben, das meine Leser wollen. Ich bin meine Leserschaft.«[12] Es gibt keinen wesentlichen Unterschied zwischen »Ich bin meine Leserschaft« und »Ich bin meine Wählerschaft«. »Ich bin meine

Wählerschaft« bedeutet das Ende des Politikers im emphatischen Sinne, nämlich jenes Politikers, der auf seinem eigenen Standpunkt beharrt und, statt mit der Wählerschaft konform zu gehen, ihr mit einer *Vision vorausgeht*. Die *Zukunft* als Zeit des Politischen verschwindet.

Die Politik als strategisches Handeln bedarf einer Informationsmacht, nämlich einer Souveränität über Produktion und Verteilung von Information. Sie kann daher auf jene geschlossenen Räume nicht ganz verzichten, in denen Informationen bewusst zurückgehalten werden können. Vertraulichkeit gehört notwendig zur politischen, das heißt, strategischen Kommunikation. Wird alles sofort öffentlich, so wird die Politik unausweichlich kurzatmig, kurzfristig und verdünnt sich zur Geschwätzigkeit. Die totale Transparenz zwingt der politischen Kommunikation eine Zeitlichkeit auf, die eine langsame, langfristige Planung unmöglich macht. Es ist nicht mehr möglich, Dinge *reifen* zu lassen. Die Zukunft ist nicht die Zeitlichkeit der Transparenz. Die Transparenz ist von Präsenz und Präsens beherrscht.

Unter dem Diktat der Transparenz werden abweichende Meinungen oder ungewöhnliche Ideen gar nicht erst zur Sprache gebracht. Es wird kaum etwas gewagt. Der Imperativ der Transparenz erzeugt einen starken Konformismuszwang. Er lässt wie die permanente Videoüberwachung das Gefühl entstehen, beobachtet zu werden. Darin besteht sein panoptischer Effekt. Letzten Endes kommt es zu einer Gleichschaltung der Kommunikation oder zur Wiederholung des Gleichen: »Die ständige mediale Beobachtung führte dazu, dass wir [Politiker] nicht frei waren, auch mal provokative oder unpopuläre Themen und Positionen in einer vertraulichen Runde offen zu diskutieren. Sie müssen nämlich immer damit rechnen, dass es jemanden gibt, der das an die Medien weitergibt.«[13]

Der Autor Dirk von Gehlen, der ein kollektives Buchprojekt *Eine neue Version ist verfügbar* mit Crowdfunding finanzieren lässt, erhebt den Anspruch, das Schreiben selbst transparent zu machen. Was ist das aber für ein Schreiben, das ganz transparent wäre? Für Peter Handke ist das Schreiben eine einsame Expedition. Es bricht ins Unbekannte, ins Unbegangene auf. Darin gleicht es dem Handeln oder auch dem Denken im emphatischen Sinne. Denkend begibt sich auch Heidegger ins Unbegangene. Der Flügelschlag des Eros berühre ihn jedes Mal, wenn er im Denken einen wesentlichen Schritt tue und sich ins Unbegangene wage.[14] Die Forderung, das Schreiben selbst transparent zu machen, kommt eigentlich dessen Abschaffung gleich. Schreiben ist ein exklusives Tun, während das kollektive, transparente Schreiben bloß additiv ist. Es ist nicht fähig zur Erzeugung des *ganz Anderen,* des *Singulären*. Das transparente Schreiben führt nur additiv Informationen zusammen. Die Gangart des Digitalen ist eben die Addition. Eine solche Transparenz-Forderung geht weit über die Partizipation und Informationsfreiheit hinaus. Sie kündigt einen Paradigmenwechsel an. Er ist normativ insofern, als er gebietet, was *ist* und zu *sein* hat. Er definiert ein neues *Sein*.

In einem Interview stellt Michel Butor eine Krise des Geistes fest. Sie äußere sich auch als Krise der Literatur: »Wir leben nicht nur in einer Wirtschaftskrise, wir leben auch in einer literarischen Krise. Die europäische Literatur ist bedroht. Was wir in Europa gerade erleben, ist eine Krise des Geistes.«[15] Auf die Frage, woran er diese Krise des Geistes erkenne, antwortet Butor: »Seit zehn oder zwanzig Jahren passiert beinahe nichts mehr in der Literatur. Es gibt eine Flut von Veröffentlichungen, aber einen geistigen Stillstand. Die Ursache ist eine Krise der Kommunikation. Die neuen Kommunikationsmittel sind bewundernswert, aber sie verursachen einen ungeheuren Lärm.« Das Medium des Geistes ist die *Stille*. Offenbar zerstört die digitale Kommunikation die *Stille*. Das Additive, das den kommunikativen Lärm erzeugt, ist nicht die Gangart des Geistes.

KLUGER HANS

Anfang des 20. Jahrhunderts erlangte ein deutsches Pferd Weltruhm. Angeblich konnte es rechnen. Es wurde bekannt als »kluger Hans«. Auf einfache Rechenaufgaben antwortete es korrekt mit dem Huf oder mit dem Kopf. So klopfte es acht Mal mit dem Huf, wenn ihm die Frage gestellt wurde: »Was macht 3 plus 5?«. Um dieses wundersame Ereignis aufzuklären, wurde sogar eine Kommission aus Wissenschaftlern eingesetzt, in der auch ein Philosoph gewesen sein soll. Sie fand heraus, dass das Pferd nicht rechnen konnte. Es war jedoch in der Lage, feinste Nuancen im Gesichtsausdruck und in der Körpersprache seines menschlichen Gegenübers zu deuten. Offenbar registrierte es feinfühlig, dass das anwesende Publikum vor dem entscheidenden Hufklopfen unwillkürlich eine gespannte Haltung einnahm. Auf diese spürbare Anspannung hin hörte das Pferd auf, zu klopfen. So gab es immer die richtige Antwort.

Der verbale Anteil an der Kommunikation ist sehr gering. Die nonverbalen Ausdrucksformen wie Gestik, Gesichtsausdruck oder Körpersprache machen die menschliche Kommunikation aus. Sie verleihen ihr Taktilität. Mit dem Taktilen ist nicht die körperliche Berührung, sondern die Mehrdimensionalität und Mehrschichtigkeit der menschlichen Wahrnehmung gemeint, an der nicht nur das Visuelle, sondern auch andere Sinne beteiligt sind. Das digitale Medium beraubt die Kommunikation der Taktilität und Körperlichkeit.

Wegen der Effizienz und Bequemlichkeit der digitalen Kommunikation meiden wir zunehmend den direkten Kontakt mit realen Personen, ja den Kontakt mit dem Realen überhaupt. Das digitale Medium bringt das reale Gegenüber immer mehr zum Verschwinden. Es registriert es als Widerstand. Dadurch wird die digitale Kommunikation immer körper- und antlitzloser. Das Digitale unterwirft die Lacansche Triade des Realen, des Imaginären und des Symbolischen einem radikalen Umbau. Es baut das Reale ab und *totalisiert das Imaginäre*. Das Smartphone fungiert als ein digitaler Spiegel zur postinfantilen Neuauflage des Spiegelstadiums. Es eröffnet einen narzisstischen Raum, eine Sphäre des Imaginären, in der ich mich einschließe. Durch das Smartphone spricht nicht der *Andere*.

Das Smartphone ist ein digitaler Apparat, der mit einem komplexitätsarmen Input-Output-Modus arbeitet. Es tilgt jede Form der Negativität. Dadurch verlernt man, auf eine komplexe Art zu *denken*. Es lässt auch Verhaltensformen verkümmern, die eine temporale *Weite* oder *Weitsichtigkeit* erfordern. Es fördert die Kurzfristigkeit und Kurzsichtigkeit und blendet *das Lange und das Langsame* aus. Das lückenlose Gefällt-mir erzeugt einen Raum der Positivität. Aufgrund ihrer Negativität unterbricht die Erfahrung als Einbruch des *Anderen* die imaginäre Selbstbespiegelung. Die Positivität, die dem Digitalen innewohnt, reduziert die Möglichkeit einer solchen Erfahrung. Sie setzt das *Gleiche* fort. Das Smartphone wie das Digitale überhaupt schwächt die Fähigkeit, mit der Negativität umzugehen.

Früher haben wir das Gegenüber, zum Beispiel das Bild, antlitzhafter oder blickhafter wahrgenommen als heute, nämlich als etwas, was mich anblickt, was in einer Eigenwüchsigkeit, in einer Autonomie oder in einem Eigenleben verharrt, was mir *entgegenweilt* oder *entgegenlastet*. Das Gegenüber besaß früher offenbar mehr Negativität, mehr *Gegen* als heute. Heute verschwindet immer mehr dieses antlitzhafte Gegenüber, das mich anblickt, angeht oder anweht. Früher gab es mehr *Blick,* durch den, wie Sartre sagt, sich der *Andere* ankündigt. Sartre bezieht den Blick nicht allein auf das menschliche Auge. Vielmehr erfährt er die Welt selbst als blickhaft. Der *Andere* als *Blick* ist überall. Die Dinge selbst blicken uns an: »Ohne Zweifel ist das Sichrichten zweier Augen auf mich dasjenige, was *am häufigsten* den Blick offenbart. Aber er würde ebenso gut gelegentlich eines Rascheins von Zweigen, eines von Stille gefolgten Geräuschs von Schritten, eines halb offenstehenden Fensterladens, der leichten Bewegung einer Gardine gegeben sein.«[16]

Die digitale Kommunikation ist eine *blickarme* Kommunikation. In einem Essay zum zehnten Jubiläum von Skype bemerkt der Autor: »Das Videotelefon schafft die Illusion der Anwesenheit und hat die räumliche Trennung zwischen Liebenden zweifellos erträglicher gemacht. Aber die Distanz, die bleibt, ist immer spürbar — am deutlichsten vielleicht an einer kleinen Verschiebung. Denn es ist beim Skypen nicht möglich, einander anzublicken. Wenn man dem Gesicht auf dem Bildschirm in die Augen sieht, glaubt der andere, man schaue leicht nach unten, weil die Kamera am oberen Rand des Computers installiert ist. Diese schöne Eigenart der unmittelbaren Begegnung, dass jemanden anzusehen immer gleichbedeutend ist, auch angesehen zu werden, ist einer Asymmetrie des Blickes gewichen. Dank Skype können wir uns nahe sein, 24 Stunden am Tag, aber wir schauen fortwährend aneinander vorbei.«[17] Schuld am Aneinander-Vorbeischauen-Müssen ist nicht allein die Kameraoptik. Es verweist vielmehr auf den grundsätzlich fehlenden *Blick,* auf den abwesenden *Anderen*. Das digitale Medium entfernt uns immer mehr vom *Anderen*.

Der Blick ist auch eine zentrale Kategorie der Bildtheorie von Jacques Lacan: »Im Bild manifestiert sich mit Sicherheit immer ein Blickhaftes.«[18] Der Blick ist der *Andere* im Bild, der mich anblickt, ergreift und fasziniert. Er ist das *punctum,* das das homogene Gewebe des *Studiums* zerreißt. Als Blick des Anderen opponiert er gegen das Auge, das sich am Bild weidet. Er durchlöchert die *Augenweide* und stellt meine Freiheit infrage. Die zunehmende Narzissifizierung der Wahrnehmung bringt den Blick, den Anderen zum Verschwinden.
Das Herumtippen auf dem Touchscreen ist eine Bewegung, die eine Konsequenz hat im Verhältnis zum Anderen. Es beseitigt jene Distanz, die den Anderen in seiner Andersheit konstituiert. Man kann deshalb auf das Bild tippen, es direkt berühren, weil es bereits den Blick, das Antlitz verloren hat. Mit dem *Pinzettengriff* verfüge ich über den Anderen. Wir tippen den Anderen weg, um dort unser Spiegelbild erscheinen zu lassen. Lacan würde sagen, dass der Touchscreen sich vom Bild als Schirm *(ecran)* unterscheidet, der mich vom Blick des Anderen gleichzeitig abschirmt und ihn durchscheinen lässt. Den Touchscreen des Smartphones könnte man den *transparenten Schirm* nennen. Er ist ohne Blick.

Ein transparentes Antlitz gibt es nicht. Das Antlitz, das man begehrt, ist immer *opak*. Opak heißt wörtlich *beschattet*. Diese Negativität des Schattens ist konstitutiv für das Begehren. Der *transparente Schirm* lässt kein Begehren zu, das immer das Begehren des Anderen ist. Gerade da, wo der Schatten ist, ist auch der *Glanz* vorhanden. Schatten und Glanz bewohnen denselben Raum. Sie sind Orte des Begehrens. Das Transparente *glänzt* nicht. Der Glanz entsteht dort, wo das Licht *sich bricht*. Wo es keine Brechung, keine Gebrochenheit gibt, findet kein Eros, kein Begehren statt. Das gleichmäßige, glatte, transparente Licht ist kein Medium des Begehrens.
Die Transparenz bedeutet das Ende des Begehrens.

Leonardo da Vinci soll zu einem verhüllten Portrait bemerkt haben: »Non iscoprire se liberta t'e cara che '1 volto mio e carcere d'amore« (Nicht enthüllen, wenn dir die Freiheit lieb ist, denn mein Antlitz ist der Kerker der Liebe).[19] Dieser Spruch bringt eine besondere Erfahrung des Antlitzes zur Sprache, die heute im Zeitalter von *facebook* nicht mehr möglich ist. Das *Face,* das sich ausstellt und um Aufmerksamkeit buhlt, ist kein *Antlitz*. Ihm wohnt kein *Blick* inne. Die Intentionalität der *Ausstellung* zerstört jene *Innerlichkeit,* jene *Zurückhaltung,* die den Blick konstituiert: »In Wirklichkeit sieht er nichts an; er *hält* seine Liebe und seine Angst nach innen *zurück:* nichts anderes ist der BLICK.«[20] Das ausgestellte Face ist kein antlitzhaftes Gegenüber, das mich in seinen Bann zieht und fesselt. So weicht der Kerker der Liebe heute der Hölle der Freiheit.

FLUCHT INS BILD

Heute sind Bilder nicht nur Abbilder, sondern auch Vorbilder. Wir flüchten uns in die Bilder, um besser, schöner, lebendiger zu sein. Wir bedienen uns offenbar nicht nur der Technik, sondern auch der Bilder, um die Evolution voranzutreiben. Könnte es sein, dass die Evolution grundsätzlich auf einer Ein-*Bild*-ung beruht, dass das Imaginäre konstitutiv ist für die Evolution? Das digitale Medium vollendet jene *ikonische Umkehrung,* die die Bilder lebendiger, schöner, besser erscheinen lässt als die als mangelhaft wahrgenommene Realität: »Beim Anblick von Kaffeehausbesuchern bemerkte jemand nicht zu Unrecht: >Sehen Sie doch, wie tot sie wirken; in unserer Zeit sind die Bilder lebendiger als die Menschen.< Eines der Kennzeichen unserer Welt ist vielleicht diese Umkehrung: unser Leben folgt einem verallgemeinerten Imaginären. Nehmen Sie die Vereinigten Staaten: alles verwandelt sich dort in Bilder: es gibt nur Bilder, es werden nur Bilder produziert und konsumiert.[21]
Die Bilder, die als Abbilder eine optimierte Realität darstellen, vernichten gerade den ursprünglichen ikonischen Wert des Bildes. Sie werden in Geiselschaft genommen durch das Reale. Daher sind wir heute trotz oder gerade wegen der Bilderflut ikonoklastisch. Die konsumierbar gemachten Bilder zerstören die besondere Semantik und Poetik des Bildes, das mehr ist als bloßes Abbild des Realen. Die Bilder werden gezähmt, indem sie konsumierbar gemacht werden. Diese *Zähmung der Bilder* bringt ihre *Verrücktheit* zum Verschwinden. So werden sie um ihre *Wahrheit* gebracht.

Das sogenannte *Paris-Syndrom* bezeichnet eine akute psychische Störung, die meist die japanischen Touristen betrifft. Die Betroffenen leiden unter Halluzination, Derealisation, Depersonalisation, Angst sowie psychosomatischen Symptomen wie Schwindel, Schwitzen oder Herzrasen. Der Auslöser ist die starke Differenz zwischen dem Idealbild von Paris, das die Japaner vor der Reise haben, und der Realität der Stadt, die vom Idealbild massiv abweicht. Es ist anzunehmen, dass die zwanghafte, fast hysterische Neigung der japanischen Touristen, Fotos zu machen, eine unbewusste Schutzreaktion darstellt, die darauf abzielt, das erschreckende Reale durch Bilder zu bannen. *Schöne* Fotos als Idealbilder schirmen sie von der *schmutzigen Realität* ab.

Hitchcocks Film »Rear Window« (dt: Fenster zum Hof) veranschaulicht den Zusammenhang zwischen der Schockerfahrung durch das *Reale* und dem Bild als Abschirmung. Die lautliche Nähe zwischen *rear* und *real* ist ein weiterer Hinweis darauf. Das Window zum Hof ist eine *Augenweide*. Der an den Rollstuhl gefesselte *Fotograf* Jeff (James Stewart) sitzt am Fenster und weidet sich an dem sich am Fenster darbietenden burlesken Leben der Nachbarn. Eines Tages glaubt er Zeuge eines Mordes geworden zu sein. Der Verdächtigte merkt, dass er von Jeff, der ihm gegenüber wohnt, heimlich beobachtet wird. In diesem Moment *blickt* er Jeff *an*. Dieser unheimliche *Blick des Anderen,* ja der Blick aus dem *Realen* zerstört das *Rear Window* als Augenweide. Schließlich bricht der Verdächtigte, das *unheimliche Reale* in seine Wohnung ein. Jeff, der Fotograf, versucht ihn mit dem Kamerablitz zu blenden, das heißt, wieder ins *Bild* zu bannen, ja sogar *zurückzudrängen,* was ihm jedoch nicht gelingt. Jeff wird von dem Verdächtigten, der sich nun tatsächlich als Mörder entpuppt, aus dem *Window* geworfen. In diesem Moment wird aus dem *Rear Window* ein *Real Window*. Der Schluss des Films:
Das *Real Window* verwandelt sich zurück in die Augenweide, ins *Rear Window.*
Im Gegensatz zum *Rear Window* ist die Gefahr des Einbruchs des Realen, ja des *Anderen* bei digitalen *Windows* nicht gegeben. Als digitale Fenster schirmen sie uns effektiver vor dem *Realen* ab als das *Rear Window*. Sie folgen dem verallgemeinerten Imaginären. Das digitale Medium schafft mehr Distanz zum *Realen* als analoge Medien. Es besteht nämlich weniger *Analogie* zwischen dem Digitalen und dem Realen.

Heute produzieren wir mithilfe des digitalen Mediums Bilder in enormer Menge. Auch diese massive Bildproduktion lässt sich als eine Schutz- und Fluchtreaktion deuten. Heute erfasst der

Optimierungswahn auch die Bildproduktion. Wir flüchten uns in die Bilder angesichts der als unvollkommen empfundenen Realität. Es sind nicht Religionen, sondern Optimierungstechniken, mit deren Hilfe wir uns der Faktizität wie Körper, Zeit, Tod etc. entgegenstellen. Das digitale Medium ist *defaktifizierend*.

Das digitale Medium ist ohne Alter, Schicksal und Tod. In ihm ist die Zeit selbst *eingefroren*. Es ist ein zeitloses Medium. Das analoge Medium dagegen *leidet an der Zeit*. Die *Passion* ist ihre Ausdrucksform: »Nicht nur teilt das Foto das Schicksal des (vergänglichen) Papiers, es ist, auch wenn es auf härterem Material fixiert wird, um nichts weniger sterblich: wie ein lebender Organismus wird es geboren aus keimenden Silberkörnchen, erblüht es für einen Augenblick, um alsbald zu altern. Angegriffen vom Licht und von der Feuchtigkeit, verblasst es, erschöpft es sich und verschwindet f...].«[22] Barthes verknüpft mit der analogen Fotografie eine Lebensform, für die die *Negativität der Zeit* konstitutiv ist. Das digitale Bild, das digitale Medium dagegen geht mit einer anderen Lebensform einher, in der sowohl das Werden als auch das Altern, sowohl die Geburt als auch das Sterben ausgelöscht sind. Eine permanente Präsenz und Gegenwart zeichnet es aus. Das digitale Bild erblüht oder erglänzt nicht, denn dem Erblühen ist die Negativität des Verwelkens, dem Glanz die Negativität des Schattens eingeschrieben.

VOM HANDELN ZUM FINGERN

Das Verb für Geschichte ist *handeln*. Hannah Arendt begreift es als das Vermögen, »ein initium zu setzen«, das heißt, etwas Neues, etwas ganz Anderes beginnen zu lassen. Dabei erhebt sie die Natalität, das Geborensein, zur ontologischen Bedingung für das Handeln. Jede Geburt verspricht einen Neubeginn. Handeln heißt einen neuen Anfang machen, eine neue Welt beginnen lassen.[23] Angesichts der automatischen Prozesse, denen die Welt unterworfen ist, gleiche das Handeln einem »Wunder«.[24] Seine »wunderwirkende Fähigkeit« begründe »Vertrauen« und »Hoffnung«. Diese soteriologische Dimension des Handelns sei »nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten, mit denen die Weihnachtsoratorien >die frohe Botschaft« verkünden: >Uns ist ein Kind geboren.««[25]
Ist heute das Handeln in jenem emphatischen Sinne noch möglich? Ist unser Tun nicht jenen automatischen Prozessen ausgeliefert, die sich auch durch ein Wunder des radikalen Neubeginns nicht mehr unterbrechen ließen und in denen wir nicht mehr Subjekt unserer Entscheidungen sind? Bilden die Digital- und die Kapitalmaschine nicht eine unheimliche Allianz, die eine solche Freiheit des Handelns zunichte macht? Leben wir heute nicht in einer *Zeit des Untoten,* in der nicht nur das *Geborensein,* sondern auch das *Sterben* unmöglich geworden ist? Die Natalität bildet das Fundament des politischen Denkens, während die Sterblichkeit das Faktum darstellt, an dem sich das *metaphysische Denken* entzündet. Das *digitale Zeitalter des Untoten* ist, so gesehen, weder politisch noch metaphysisch. Es ist vielmehr *postpolitisch* und *postmetaphysisch*. Das *bloße* Leben, das es um jeden Preis zu verlängern gilt, ist ohne Geburt und ohne Tod. Die Zeit des Digitalen ist ein *postnatales* und *postmortales* Zeitalter.

Vilem Flusser prophezeit: Der Mensch mit seinen digitalen Apparaten lebt bereits heute das »undingliche Leben« von morgen. Kennzeichnend für dieses neue Leben ist die »Atrophie der Hände«. Die digitalen Apparate lassen die Hände verkümmern. Sie bedeuten aber eine Befreiung von der Last der Materie. Der künftige Mensch wird keine Hände mehr benötigen. Er wird nichts mehr *behandeln* und *bearbeiten* müssen, denn er hat nicht mit materiellen Dingen, sondern nur mit undinglichen Informationen zu tun. An die Stelle der Hände treten die Finger. Der neue Mensch *fingert,* statt zu *handeln*. Er wird nur spielen und genießen wollen. Nicht Arbeit, sondern Muße wird sein Leben charakterisieren. Der Mensch der undinglichen Zukunft wird kein Arbeiter, kein *Homo faber,* sondern der Spieler, der *Homo ludens* sein.[26]

Der »fingernde handlose Mensch« der Zukunft, der *Homo digitalis, handelt* nicht. Die »Atrophie der Hände« macht ihn handlungsunfähig. Sowohl die Behandlung als auch die Bearbeitung setzen einen Widerstand voraus. Auch die Handlung muss einen Widerstand überwinden. Sie setzt das Andere, das Neue gegen das, was vorherrscht. Ihr wohnt eine *Negation* inne. Ihr *Für* ist gleichzeitig ein *Gegen*. Die heutige Positivgesellschaft vermeidet aber alle widerständigen Formen. Sie beseitigt dadurch *Handlungen*. In ihr herrschen nur unterschiedliche *Zustände des Gleichen*.

Vom Digitalen geht kein materieller Widerstand aus, den man vermittels Arbeit zu überwinden hätte. So nähert sich die Arbeit tatsächlich dem Spiel. Aber entgegen Flussers Vision leitet das undingliche, digitale Leben nicht die Zeit der Muße ein. Flusser bleibt das Prinzip der *Leistung* verborgen, das die Annäherung von Arbeit und Spiel wieder durchkreuzt. Es nimmt dem Spiel jedes Spielerische und macht es wiederum zur Arbeit. Der Spieler dopt sich und beutet sich aus, bis er daran zugrundegeht. Das digitale Zeitalter ist kein Zeitalter der Muße, sondern das der Leistung. Der »handlose fingernde Mensch« ist entgegen Flussers Vision kein *Homo ludens*. Das Spiel selbst unterwirft sich dem Leistungszwang. Auf die Atrophie der Hände folgt eine *digitale Arthrose der Finger.* Flussers Utopie des Spiels und der Muße erweist sich als Dystopie der Leistung und Ausbeutung.

Die Muße beginnt dort, wo die Arbeit ganz aufhört. Die Zeit der Muße ist eine *andere* Zeit. Der neoliberale Imperativ der Leistung verwandelt die Zeit in Arbeitszeit. Er totalisiert die Arbeitszeit. Die Pause ist nur eine *Phase* der Arbeitszeit. Heute haben wir keine andere Zeit als die Arbeitszeit. So nehmen wir sie nicht nur in den Urlaub, sondern auch in den Schlaf mit. Daher schlafen wir heute unruhig. Die erschöpften Leistungssubjekte schlafen so ein wie das Bein einschläft. Auch die Entspannung ist insofern nicht mehr als ein Modus der Arbeit, als sie zur Regeneration der Arbeitskraft dient. Die Erholung ist nicht das Andere der Arbeit, sondern deren *Produkt*. Auch die sogenannte Entschleunigung kann keine andere Zeit generieren. Sie ist ebenfalls eine Folge, ein Reflex der beschleunigten Arbeitszeit. Sie *verlangsamt* nur die Arbeitszeit, statt diese in eine *andere Zeit* zu verwandeln.

Heute sind wir zwar frei von den Maschinen des Industriezeitalters, die uns versklavten und ausbeuteten, aber die digitalen Apparate bringen einen neuen Zwang, ein neues Sklaventum hervor. Sie beuten uns insofern noch effizienter aus, als sie aufgrund ihrer Mobilität jeden Ort in einen Arbeitsplatz und jede Zeit in Arbeitszeit verwandelt. Die Freiheit der Mobilität schlägt in den fatalen Zwang um, überall arbeiten zu müssen. Im Maschinenzeitalter war die Arbeit allein schon wegen der Immobilität der Maschinen abgrenzbar von der Nicht-Arbeit. Der Arbeitsplatz, an den man sich eigens begeben musste, ließ sich klar von den Räumen der Nicht-Arbeit trennen. Heute ist diese Abgrenzung in vielen Berufen ganz aufgehoben. Der digitale Apparat macht die Arbeit selbst mobil. Jeder trägt den Arbeitsplatz mit sich herum wie ein Arbeitslager. So können wir der Arbeit nicht mehr entkommen.

Von den Smartphones, die mehr Freiheit versprechen, geht ein fataler Zwang aus, nämlich der Zwang zur Kommunikation. Inzwischen hat man ein fast obsessives, zwanghaftes Verhältnis zu dem digitalen Apparat. *Auch hier schlägt die Freiheit in Zwang um*. Die sozialen Netzwerke verstärken diesen Zwang zur Kommunikation massiv. Er ergibt sich letzten Endes aus der Logik des Kapitals. Mehr Kommunikation bedeutet mehr Kapital. Der beschleunigte Kreislauf von Kommunikation und Information führt zum beschleunigten Kreislauf von Kapital.

Das Wort »digital« verweist auf den Finger *(digitus)*, der vor allem *zählt*. Die digitale Kultur beruht auf dem zählenden Finger. Geschichte ist aber *Erzählung*. Sie *zählt* nicht. *Zählen* ist eine posthistorische Kategorie. Weder Tweets noch Informationen fügen sich zu einer *Erzählung* zusammen. Auch die *Timeline* erzählt keine Lebensgeschichte, keine Biografie. Sie ist additiv und nicht narrativ. Der digitale Mensch *fingert* in dem Sinne, dass er ständig zählt und rechnet. Das Digitale verabsolutiert die Zahl und das Zählen. Auch Facebook-Freunde werden vor allem *gezählt*. Die Freundschaft ist aber eine Erzählung. Das digitale Zeitalter totalisiert das Additive, das Zählen und das Zählbare. Sogar Zuneigungen werden in Form von Gefällt-mir gezählt. Das Narrative verliert massiv an Bedeutung. Heute wird alles zählbar gemacht, um es in die Sprache der Leistung und Effizienz umwandeln zu können. So hört heute alles, was nicht zählbar ist, auf, zu *sein*.

VOM BAUER ZUM JÄGER

»Die Hand handelt«, so kennzeichnet Heidegger das Wesen der Hand.[27] Aber er begreift das Handeln nicht von der *vita activa* her. Die »eigentlich handelnde Hand« ist vielmehr die »schreibende Hand«.[28] So manifestiert sich ihr Wesen nicht als Handlung, sondern als Handschrift. Die Hand ist für Heidegger das Medium für das »Sein«, das den Quellgrund von Sinn und Wahrheit bezeichnet. Die schreibende Hand kommuniziert mit dem »Sein«. Die Schreibmaschine, bei der nur die Fingerspitzen zum Einsatz kämen, entfernt uns vom Sein: »Die Schreibmaschine verhüllt das Wesen des Schreibens und der Schrift. Sie entzieht dem Menschen den Wesensbereich der Hand, ohne dass der Mensch diesen Bezug gebührend erfährt und erkennt, dass sich hier bereits ein Wandel des Bezuges des Seins zum Wesen des Menschen ereignet hat.«[29] Die Schreibmaschine führt zu einer *Atrophie der Hand,* zum Verfall der schreibenden Hand, ja zur *Seinsvergessenheit*. Zweifellos hätte Heidegger gesagt, dass der digitale Apparat diese Atrophie der Hand noch verschlimmert.

Heideggers Hand *denkt,* statt zu handeln: »Jede Bewegung der Hand in jedem ihrer Werke trägt sich durch das Element, gebärdet sich im Element des Denkens. Alles Werk der Hand beruht im Denken.«[50] Das Denken ist ein Hand-Werk. So würde die digitale Atrophie der Hand das Denken selbst verkümmern lassen. Es ist interessant zu sehen, dass Heidegger die Hand so entschieden dem Handeln entzieht und dem Denken annähert. Nicht das Ethos, sondern der Logos macht ihr Wesen aus. Dabei denkt Heidegger den Logos von der *lesenden* Hand eines Bauern her: »Ohne dieses Versammeln, d.h. ohne die Lese im Sinne der Ähren- und Weinlese, vermöchten wir nie [...] ein Wort zu lesen.«" Heidegger lässt den Logos damit als Habitus des Bauern erscheinen, der die Sprache wie Ackerboden pflegt, pflügt und beackert, wobei er mit der sich verbergenden, verschlossenen Erde kommuniziert und sich deren Unberechenbarkeit und Verborgenheit aussetzt. Der Bauer hat auf die Erde zu hören, indem er ihr gehorcht: »Wenn zum Hören im Sinne der Horchsamkeit und des Gehorsams unmittelbar nicht die Ohren gehören, dann hat es überhaupt unmittelbar eine eigene Bewandtnis mit dem Hören und den Ohren. [...] Wir haben Ohren, weil wir horchsam hören können und bei dieser Horchsamkeit auf das Lied der Erde hören dürfen, auf ihr Erzittern und Beben, das doch unberührbar bleibt von dem riesenhaften Lärm, den der Mensch auf ihrer vernutzten Oberfläche bisweilen veranstaltet.«[32]

Auch Heideggers Welt aus »Erde und Himmel, Sterblichen und Göttlichen« ist eine bäuerliche Welt. Der Mensch als »Sterblicher« ist kein Handelnder. Ihm fehlt die Natalität des Neubeginns. Auch sein Gott ist ein Gott der Bauern, die hörend und gehorsam sind. Er hat seinen Platz in jenem »Herrgottswinkel« im »Schwarzwaldhof«, der sich dem »bäuerlichen Wohnen« verdankt.[33] In *Der Ursprung des Kunstwerkes* beschreibt Heidegger van Goghs Schuhe als Bauernschuhe, wobei er die bäuerliche Welt verklärt: »Aus der dunklen Öffnung des ausgetretenen Inwendigen des Schuhzeuges starrt die Mühsal der Arbeitsschritte. In der derbgediegenen Schwere des Schuhzeuges ist aufgestaut die Zähigkeit des langsamen Ganges durch die weithin gestreckten und immer gleichen Furchen des Ackers, über dem ein rauher Wind steht. [...] In dem Schuhzeug schwingt der verschwiegene Zuruf der Erde, ihr stilles Verschenken des reifenden Korns und ihr unerklärtes Sichversagen in der öden Brache des winterlichen Feldes.«[34]

Statt jenem rauen Wind auf dem Acker bläst heute der digitale Sturm durch die Welt als Netz. Die Orkane des Digitalen machen Heideggers »Wohnen« unmöglich. Die »Erde« des Heideggerschen Bauern ist dem Digitalen diametral entgegengesetzt. Sie verkörpert das »wesenhaft Unerschließbare« und das »wesenhaft Sichverschließende«.[35] Das Digitale erzeugt dagegen einen Zwang zur Transparenz. Die »Erde« entzieht sich jeder Transparenz. Ihre Verschlossenheit ist der Information grundsätzlich fremd. Die Information ist ihrem Wesen nach etwas, was *offen vorliegt,* oder *offen*

vorzuliegen bat. Der Imperativ der Transparenzgesellschaft lautet: Alles muss als Information offen vorliegen, jedem zugänglich. Die Transparenz ist das *Wesen* der Information. Sie ist ja die Gangart des digitalen Mediums.

Heideggers »Wahrheit« liebt es, sich zu verbergen. Sie liegt nicht einfach vor. Sie muss erst der »Verborgenheit« »entrissen« werden. Die Negativität der »Verborgenheit« wohnt der Wahrheit als deren »Herz« inne.[36] Sie gehört wesentlich zu ihr. Als »Unverborgenheit« ist sie vom Verborgenen umgeben wie die Lichtung vom dunklen Wald.

Der Information fehlt dagegen der *Innenraum,* die *Innerlichkeit,* die ihr erlauben würde, *sich zurückzuziehen* oder *sich zu verbergen*. In ihr schlägt, so würde Heidegger sagen, kein *Herz*. Eine reine Positivität, eine reine Äußerlichkeit zeichnet die Information aus.

Die Information ist kumulativ und additiv, während die Wahrheit exklusiv und selektiv ist. Im Gegensatz zur Information bildet sie keinen Haufen. Man begegnet ihr nämlich nicht häufig. Es gibt keine Wahrheitsmasse. Informationsmasse hingegen gibt es. Ohne Negativität kommt es zu einer Vermassung des Positiven. Aufgrund ihrer Positivität unterscheidet sich die Information auch vom Wissen. Das Wissen liegt nicht einfach vor. Man kann es nicht einfach vorfinden wie Information. Ihm geht nicht selten eine lange Erfahrung voraus. Es besitzt eine ganz andere Zeitlichkeit als die Information, die sehr kurz und kurzfristig ist. Die Information ist explizit, während das Wissen oft eine implizite Form annimmt.

Erde, Gott und Wahrheit gehören zur Welt der Bauer. Heute sind wir keine Bauern mehr, sondern Jäger. Auf der Suche nach Beute schweifen die Informationsjäger durch das Netz wie durch ein digitales Jagdfeld. Im Gegensatz zu Bauern sind sie mobil. Kein Ackerboden zwingt sie, sich niederzulassen. Sie *wohnen* nicht. Der Mensch im Maschinenzeitalter ist insofern nicht gänzlich vom Habitus des Bauern befreit, als er noch an die Maschine als seinen neuen Herrn gebunden ist. Sie zwingt ihn dazu, passiv zu *funktionieren*. Der Arbeiter kehrt zur Maschine zurück wie der Knecht zum Herrn. Die Maschine bildet die Mitte seiner Welt. Das digitale Medium bringt eine neue Topologie der Arbeit hervor. Der digitale Arbeiter besetzt die Mitte. Genauer gesagt, gibt es hier keine Mitte mehr. Der User und sein digitaler Apparat bilden vielmehr eine Einheit. Die neuen Jäger funktionieren nicht passiv als Teil einer Maschine, sondern *operieren* aktiv mit ihren mobilen digitalen Apparaten, die bei paläolithischen Jägern Speere, Bögen und Pfeile hießen. Sie begeben sich dabei nicht in Gefahr, denn sie jagen mit der *Maus* nach Informationen. Darin unterscheiden sie sich von den paläolithischen Jägern.

Macht und Information vertragen sich nicht gut. Die Macht hüllt sich gerne ins Geheimnis. Sie erfindet die *Wahrheit,* um sich zu inthronisieren und zu inaugurieren. Macht wie Geheimnis sind durch *Innerlichkeit* gekennzeichnet. Das digitale Medium ist dagegen *entinnerlichend*. Den Informationsjägern erscheinen die Machtinstanzen als Barrieren für Informationen. So ist die Forderung nach Transparenz ihre Strategie.

Massenmedien wie das Radio begründen ein Machtverhältnis. Ihre Empfänger sind passiv einer *Stimme* ausgeliefert. Die Kommunikation erfolgt hier einseitig. Diese asymmetrische Kommunikation ist keine Kommunikation im eigentlichen Sinne. Sie ähnelt einer Verkündigung. Daher haben solche Massenmedien eine Affinität zur Macht und Herrschaft. Die Macht forciert die asymmetrische Kommunikation. Je höher der Grad der Asymmetrie ist, desto größer ist die Macht. Die digitalen Medien generieren dagegen ein genuin kommunikatives Verhältnis, das heißt, eine symmetrische Kommunikation. Der Empfänger der Information ist gleichzeitig der Sender. In diesem symmetrischen Kommunikationsraum kann man schlecht Machtverhältnisse installieren.

Flusser zufolge zwingen uns die Orkane der Medien wieder zu nomadisieren. Nomaden aber sind Viehzüchter. Ihnen fehlt die Mentalität der Jäger. Die Trennlinie zwischen Vergangenheit und Gegenwart verläuft nicht zwischen Sesshaften und Nomaden, sondern zwischen Bauern und Jägern. Selbst die Bauern verhalten sich heute wie Jäger. Verhaltensweisen wie »Geduld«, »Verzieht«, »Gelassenheit«, »Scheu« oder »Schonen«, die Heideggers Bauer auszeichnen, gehören nicht zum Habitus des Jägers. Die Informationsjäger sind ungeduldig und ohne Scheu. Sie lauern, statt zu »warten«. Sie greifen zu, statt die Dinge reifen zu lassen. Es gilt, mit jedem Klick Beute zu machen. Die totale Gegenwart ist ihre Zeitlichkeit. Alles, was ihnen die Sicht behindert, soll schnell aus dem Weg geräumt werden. Diese Totalsicht auf dem digitalen Jagdfeld heißt Transparenz. Jäger und Sammler von Informationen sind die Bewohner der Transparenzgesellschaft.

Die digitalen Informationsjäger werden unterwegs sein mit dem Google Glass. Diese Datenbrille ersetzt Speere, Bögen und Pfeile der paläolithischen Jäger. Das Google Glass verbindet das menschliche Auge direkt mit dem Internet. Sein Träger ist gleichsam allblickend. Es leitet das Zeitalter der Totalinformation ein. Das Google Glass ist kein Werkzeug, also kein »Zeug«, kein »Zuhandenes« im Heideggerschen Sinne, denn man nimmt es nicht in die *Hand*. Das Handy wäre noch ein Werkzeug. Das Google Glass rückt uns so sehr auf den Leib, dass es als ein Teil des Körpers wahrgenommen wird. Es vollendet die Informationsgesellschaft, indem es das *Sein* mit der Information vollständig zusammenfallen lässt.

Was keine Information ist, *ist* nicht. Dank der Datenbrille erreicht die menschliche Wahrnehmung eine totale Effizienz. Nicht nur mit jedem Klick, sondern auch mit jedem Blick macht man Beute. Das Sehen der Welt fällt mit dem Erfassen der Welt zusammen. Das Google Glass totalisiert die Jägeroptik, die alles ausblendet, was keine Beute, das heißt, keine Information verspricht. Das tiefere Glück der Wahrnehmung, des Sehens, aber besteht in deren Effizienzlosigkeit. Es entspringt dem langen Blick, der bei den Dingen verweilt, ohne sie auszubeuten.

VOM SUBJEKT ZUM PROJEKT

Heideggers *Bauer* ist ein Subjekt, was ursprünglich *Unterworfensein (subject to, sujet ä)* bedeutet. Der Bauer unterwirft sich dem *Nomos der Erde*. Die terrane Ordnung produziert *Subjekte*. Die »Geworfenheit« heißt die Grundverfassung der menschlichen Existenz nach Heidegger. Heute wird man Heideggers Existenzialontologie neu schreiben müssen, denn man glaubt nun, kein unterworfenes Subjekt, sondern ein sich entwerfendes, ja sich optimierendes Projekt zu sein. Die Entwicklung des Subjekts zum Projekt war gewiss bereits vor dem Einzug des digitalen Mediums im Gange. Aber allgemein gilt die Formel: *Die jeweilige Seins- oder Lebensform drängt in ihren kritischen Phasen auf Ausdrucksweisen, die erst in einem neuen Medium ihre volle Erfüllung erfahren*. Es gibt eine mediale Abhängigkeit der Lebensform. Das heißt, erst das digitale Medium vollendet den Prozess, innerhalb dessen sich das Subjekt dem Projekt nähert. Das Digitale ist ein *Projektmedium*.

Angesichts des *Digital Turn* fordert Flusser eine neue Anthropologie, eine Anthropologie des Digitalen: »Wir sind nicht mehr Subjekte einer gegebenen objektiven Welt, sondern Projekte von alternativen Welten. Aus der unterwürfigen subjektiven Stellung haben wir uns ins Projizieren aufgerichtet. Wir werden erwachsen. Wir wissen, dass wir träumen.«[37] Der Mensch ist, so Flusser, ein »Künstler«, der alternative Welten entwirft. Der Unterschied zwischen Kunst und Wissenschaft verschwindet. Sie sind beide Projekt. Wissenschaftler sind, so Flusser, »Computerkünstler avant la lettre«.[38]
Befremdlicherweise gründet Flusser die »neue Anthropologie« auf das »Judenchristentum«, das »im Menschen nur Staub sieht«.[39] Im digitalen Punktuniversum lösen sich alle festen Größen auf. Es gibt weder Subjekt noch Objekt: »Wir können keine Subjekte mehr sein, weil es keine Objekte mehr gibt, deren Subjekte wir sein könnten, und keinen harten Kern, der Subjekt irgendeines Objektes sein könnte.«[40] Das Selbst ist heute, so Flusser, nur noch ein »Knotenpunkt einander kreuzender Virtualitäten«. Auch das Wir ist ein »Knoten von Möglichkeiten«: »Wir müssen uns als Krümmungen oder Ausbuchtungen im Feld einander kreuzender, vor allem zwischenmenschlicher Relationen verstehen. Auch wir sind »digitale Komputationen« aus schwirrenden Punktmöglichkeiten.«[41] Flussers digitaler Messianismus wird der heutigen Topologie der digitalen Vernetzung nicht gerecht. Sie besteht nicht aus selbstlosen Punkten und Kreuzungen, sondern aus narzisstischen Inseln von Egos.

Die Anfänge der digitalen Kommunikation waren insgesamt von Utopismen beherrscht. So schwebt auch Flusser eine idealisierte Anthropologie des kreativen Schwarms vor: »Ist der telematische Mensch ein Anfang einer Anthropologie, die sagt, Mensch sein ist ein telematisches Verknüpft-Sein mit anderen, ein gegenseitiges Anerkennen zwecks Abenteuer der Kreativität?«[42] Flusser überhöht die Netzkommunikation immer wieder ins Religiöse. Die telematische Ethik der Vernetzung entspreche dem »Judenchristentum mit seiner Forderung der Nächstenliebe«. Flusser erblickt in der digitalen Kommunikation ein messianisches Potenzial, das sie dienstbar macht für das »tiefe, existenzielle Verlangen des Menschen nach Anerkennung des anderen und Selbsterkenntnis im anderen, kurz der Liebe im jüdisch-christlichen Sinne«.[43] Demnach stiftet die digitale Kommunikation eine Art *Pfingstgemeinschaft*. Sie befreit den Menschen aus dem für sich isolierten Selbst und schafft einen *Geist,* einen *Resonanzraum:* »Das Netz schwingt, es ist ein Pathos, es ist eine Resonanz. Das ist die Grundlage der Telematik, diese Sympathie und Antipathie der Nähe. Ich glaube, die Telematik ist eine Technik der Nächstenliebe, eine Technik zum Ausführen des Judenchristentums. Die Telematik hat Empathie als Basis. Sie vernichtet den Humanismus zugunsten des Altruismus. Allein dass diese Möglichkeit besteht, ist schon etwas ganz Kolossales.«[44] Die

Informationsgesellschaft ist Flusser zufolge eine »Strategie« zum »Abschaffen der Ideologie von einem Selbst zugunsten der Erkenntnis, dass wir einer für den anderen da sind und keiner für sich selbst da ist«. Sie stellt eine »Abschaffung des Selbst zugunsten der intersubjektiven Verwirklichung« »automatisch« her.[45]

Die digitale Vernetzung ist für Flusser kein Medium *zwanghafter Suche* nach Neuem, sondern der »Treue«, die der Welt »ein Aroma«, »einen spezifischen Duft« verleiht. Die digitale Kommunikation macht die Erfahrung einer beglückenden Nähe, den beglückenden Augenblick *[kairos)* möglich, indem sie jede raumzeitliche Distanz wegzaubert: »Das ist das Bild, das ich habe: Wenn ich mit meinem Freund in Sao Paulo telematisch kommuniziere, dann verbiegt sich nicht nur der Raum, und er kommt zu mir und ich zu ihm, sondern es verbiegt sich auch die Zeit, die Vergangenheit wird Zukunft, die Zukunft wird Vergangenheit, und beides wird gegenwärtig. Das ist mein Erleben der Intersubjektivität.«[46] Dieser *Messianismus der Vernetzung* hat sich nicht bewahrheitet. Die digitale Kommunikation lässt die Gemeinschaft, das Wir, vielmehr stark erodieren. Sie zerstört den öffentlichen Raum und verschärft die Vereinzelung des Menschen. Nicht die »Nächstenliebe«, sondern der Narzissmus beherrscht die digitale Kommunikation. Die digitale Technik ist keine »Technik der Nächstenliebe«. Sie erweist sich vielmehr als eine narzisstische Ego-Maschine. Und sie ist kein dialogisches Medium. Das Dialogische, von dem Flussers Denken durchgehend bestimmt ist, beherrscht sein Denken über die Vernetzung zu sehr.

Das *Projekt,* zu dem sich das Subjekt befreit, erweist sich heute selbst als Zwangsfigur. Es entfaltet Zwänge in Form von Leistung, Selbstoptimierung und Selbstausbeutung. Wir leben heute in einer besonderen historischen Phase, in der Freiheit selbst Zwänge hervorruft. Die Freiheit ist eigentlich *die* Gegenfigur des Zwanges. Nun erzeugt diese Gegenfigur selbst Zwänge. Mehr Freiheit bedeutet damit mehr Zwang. Das wäre das Ende der Freiheit. So befinden wir uns heute in einer Sackgasse. Wir können weder vorwärts noch rückwärts. Diese verhängnisvolle Dialektik der Freiheit, die diese in ihr Gegenteil umschlagen lässt, entgeht Flusser vollständig. Dafür ist sein Messianismus verantwortlich. Die heutige Gesellschaft ist keine Gesellschaft der »Nächstenliebe«, in der wir uns gegenseitig realisieren. Sie ist eher eine Leistungsgesellschaft, die uns vereinzelt. Das Leistungssubjekt beutet sich selbst aus, bis es zusammenbricht. Und es entwickelt eine Autoaggressivität, die nicht selten in Selbsttötung mündet. Das Selbst als schönes Projekt erweist sich als *Projektil,* das es nun gegen sich selbst richtet.

NOMOS DER ERDE

Im Zuge des *Digital Turn* verlassen wir endgültig die Erde, die terrane Ordnung. Werden wir dadurch befreit von der Schwere und Unberechenbarkeit der Erde? Würde die digitale Schwerelosigkeit und Fluidität uns nicht vielmehr in eine Haltlosigkeit stürzen? Heidegger war der letzte große Verfechter der terranen Ordnung. Seine »Erde« lässt »jede nur rechnerische Zudringlichkeit in eine Zerstörung umschlagen«. Die digitale Ordnung totalisiert gerade das Rechnerische oder das Additive. Die terrane Ordnung ruht auf festem Fundament. Ihr Gesetz heißt Nomos: »Der Sterblichen und der Unsterblichen Heiligen Herrscher rufe ich an, / Den himmlischen Nomos, den Ordner der Sterne; / Des salzrauschenden Meeres / Und der Erde heiliges Siegel, / Unwandelbares und Sicheres.«[47] Die digitale Ordnung verabschiedet den Nomos der Erde endgültig. Carl Schmitt lobt die Erde vor allem aufgrund ihrer Festigkeit, die klare Abgrenzungen und Unterscheidungen zulässt. Die terrane Ordnung besteht aus Mauern,
Grenzen und Festungen. Auch der feste »Charakter«, der dem flexiblen *Homo digitalis* gänzlich abgeht, gehört zur terranen Ordnung. Das digitale Medium gleicht dagegen jenem »Meer«, in das sich »keine festen Linien eingraben« lassen. Es lässt »keinen Charakter in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Charakter« zu, »das von dem griechischen Wort *diarassein,* eingraben, einritzen, einprägen kommt«.[48]

Kategorien wie Geist, Handeln, Denken oder Wahrheit gehören in die terrane Ordnung. Sie werden durch die Kategorien der digitalen Ordnung zu ersetzen sein. An die Stelle der Handlung tritt die Operation. Dieser geht keine Entscheidung im emphatischen Sinne voraus. Das Zögern oder das Zaudern, das konstitutiv für das Handeln wäre, wird als eine operative Störung wahrgenommen. Es schadet der Effizienz. Operationen sind *actomes,* das heißt, atomisierte Handlungen innerhalb eines weitgehend automatischen Prozesses, denen die temporale und existenzielle Weite fehlt.

Auch das Denken im emphatischen Sinne ist keine Kategorie des Digitalen. Es weicht dem Rechnen. Die Rechenschritte weisen eine ganz andere Gangart auf als das Denken. Sie sind abgesichert gegen Überraschungen, Brüche oder Ereignisse. Auch die Wahrheit wirkt heute anachronistisch angesichts der Transparenz. Sie lebt von der Negativität der Exklusion. Mit der Wahrheit wird im gleichen Zug die Falschheit *gesetzt*. Eine Dezision bringt das Wahre und das Falsche gleichzeitig hervor. Auch die Dichotomie von Gut und Böse beruht auf dieser narrativen Struktur. Sie ist eine *Erzählung*. Im Gegensatz zur Wahrheit ist die Transparenz nicht narrativ. Sie macht zwar durchsichtig, aber sie ist nicht *erhellend*. Das *Licht* ist dagegen ein narratives Medium. Es ist *gerichtet* und *richtend*. So weist es *Wege*. Das Medium der Transparenz ist die *lichtlose Strahlung*.

Auch die Liebe ist in die Negativspannung des Hasses eingespannt. So bewohnt sie dieselbe Ordnung wie Wahr und Falsch oder Gut und Böse. Die Negativität unterscheidet sie vom *Gefällt-mir,* das positiv und daher akkumulierbar oder additiv ist. Sowohl den Facebook-Freunden als auch den Konkurrenten fehlt die Negativität, die den »Freund« vom »Feind« im Sinne von Carl Schmitt unterscheidet. Auch Nähe und Ferne gehören in die terrane Ordnung. Das Digitale vernichtet beide zugunsten der Abstandslosigkeit, die eine einfache Beseitigung von Distanz bedeutet. Abstandslosigkeit ist eine positive Größe. Ihr fehlt die Negativität, die die Nähe auszeichnet. Ihr ist die Ferne eingeschrieben. Der digitalen Kommunikation ist der »Schmerz der Nähe der Ferne«[49] fremd.

Der Geist erwacht angesichts des *Anderen*. Die *Negativität des Anderen* erhält ihn am Leben. Wer nur auf sich selbst bezogen ist, wer in sich verharrt, ist ohne Geist. Den Geist zeichnet die Fähigkeit aus, »die Negation seiner individuellen Unmittelbarkeit, den unendlichen Schmerz zu ertragen«.[10] Das Positive, das jede Negativität des Anderen abstreift, verkümmert zum »toten Sein«.[si] Allein der

Geist, der aus seiner »einfachen Beziehung auf sich«[52] ausbricht, macht *Erfahrungen*. Ohne Schmerz, ohne Negativität des Anderen, im Übermaß an Positivität, ist keine *Erfahrung* möglich. Man fährt überall hin, ohne zu einer Erfahrung zu gelangen. Man zählt endlos, ohne erzählen zu können. Man nimmt Kenntnis von allen Dingen, ohne eine Erkenntnis zu erlangen. Der Schmerz, dieses Schwellengefühl angesichts des *Anderen,* ist das Medium des Geistes. *Geist ist Schmerz*. Hegels *Phänomenologie des Geistes* beschreibt eine *via dolorosa*. Die Phänomenologie des Digitalen ist dagegen frei vom dialektischen Schmerz des Geistes. Sie ist eine *Phänomenologie des Gefällt-mir.*

DIGITALE GESPENSTER

Kafka erscheint schon der Brief als ein unmenschliches Kommunikationsmedium. Er habe eine schreckliche Zerrüttung der Seelen in die Welt gebracht. In einem Brief schreibt er an Milena: »Wie kam man nur auf den Gedanken, dass Menschen durch Briefe miteinander verkehren können! Man kann an einen fernen Menschen denken und man kann einen nahen Menschen fassen, alles andere geht über Menschenkraft.«[53] Der Brief verkehre mit Gespenstern. Geschriebene Küsse kämen nicht an ihrem Bestimmungsort an. Sie würden unterwegs von den Gespenstern aufgefangen und ausgetrunken. Die postalische Kommunikation liefere nur Nahrung für Gespenster. Durch diese reichliche Nahrung vermehrten sie sich so unerhört. Die Menschheit kämpfe dagegen. So habe sie Eisenbahn und Auto erfunden, um »möglichst das Gespenstische zwischen den Menschen auszuschalten« und den »natürlichen Verkehr«, den »Frieden der Seelen« zu erreichen. Die Gegenseite sei aber viel stärker. So habe sie nach der Post Telefon und Telegrafie erfunden. Dann zieht Kafka das Fazit: »Die Gespenster werden nicht verhungern, aber wir werden zugrunde gehen.«[54]

Kafkas Gespenster haben inzwischen auch Internet, Smartphone, E-Mail, Twitter, Facebook und Google Glass erfunden. Die neue Generation von Gespenstern, nämlich die digitalen werden, so würde Kafka sagen, gefräßiger, schamloser und lärmender. Gehen die digitalen Medien nicht tatsächlich »über Menschenkraft«? Würden sie nicht zu einer rasanten, nicht mehr kontrollierbaren Vermehrung der Gespenster führen? Verlernen wir es durch sie nicht tatsächlich, an einen fernen Menschen zu denken und einen nahen Menschen zu fassen?

Das *Internet der Dinge* bringt neue Gespenster hervor. Die Dinge, die ehemals stumm waren, beginnen nun zu sprechen. Die automatische Kommunikation zwischen den Dingen, die ohne jedes menschliche Zutun stattfindet, wird neue Nahrungen für Gespenster liefern. Sie macht die Welt gespenstischer. Sie wird wie von Geisterhand gesteuert. Die digitalen Gespenster würden womöglich dafür sorgen, dass irgendwann alles außer Kontrolle gerät. Die Erzählung *The Machine stops* von E. M. Forster nimmt diese Katastrophe vorweg. Schwärme von Gespenstern richten die Welt zugrunde.

Die Geschichte der Kommunikation lässt sich als Geschichte einer zunehmenden Illuminierung des Steins beschreiben. Das optische Medium, das die Information in Lichtgeschwindigkeit versendet, beendet endgültig die Steinzeit der Kommunikation. Selbst Silicium verweist noch auf das lateinische *silex,* das Kieselstein bedeutet. Bei Martin Heidegger taucht der Stein häufig auf, und zwar als bevorzugtes Beispiel für das »bloße Ding«. Es ist etwas, was sich der Sichtbarkeit entzieht. In einer frühen Vorlesung bemerkt Heidegger: »[...] ein bloßes Ding, ein Stein, hat kein Licht in sich«.[55] Zehn Jahre später schreibt er in dem Kunstwerk-Aufsatz: »Der Stein lastet und bekundet seine Schwere. Aber während diese uns entgegenlastet, versagt sie sich zugleich jedem Eindringen in sie.«[56] Der Stein als *Ding* ist eine Gegenfigur zur Transparenz. Er gehört zur Erde, zur terranen Ordnung und steht für das Verborgene und das Verschlossene. Heute verlieren die *Dinge* immer mehr an Bedeutung. Sie unterwerfen sich den *Informationen*. Diese liefern aber neue Nahrung für Gespenster: »Nicht das Ding, die Information ist das ökonomisch, sozial, politisch Konkrete. Unsere Umwelt wird zusehends weicher, nebelhafter, spektraler.«[57]
Die digitale Kommunikation nimmt nicht nur spektrale, sondern auch virale Form an. Sie ist insofern ansteckend, als sie unmittelbar auf emotiver oder affektiver Ebene erfolgt. Die *Ansteckung* ist eine posthermeneutische Kommunikation, die eigentlich nichts zu lesen oder zu denken gibt. Sie setzt keine *Lektüre* voraus, die sich nur begrenzt beschleunigen lässt. Eine Information oder ein Content, auch mit sehr geringer Signifikanz, breitet sich wie eine Epidemie oder Pandemie rasend im Netz

aus. Keine Schwere des *Sinns* belastet sie. Kein anderes Medium ist zu dieser viralen Ansteckung fähig. Das Schriftmedium ist dafür zu träge.

Wie Stein und Mauer gehört das Geheimnis in die terrane Ordnung. Es verträgt sich nicht mit der beschleunigten Produktion und Verbreitung von Information. Es ist die Gegenfigur der Kommunikation. Die Topologie des Digitalen besteht aus flachen, glatten und offenen Räumen. Das Geheimnis dagegen bevorzugt Räume, die mit ihren Kerben, Verliesen, Verstecken, Vertiefungen und Schwellen die Verbreitung von Informationen erschweren.

Das Geheimnis liebt die Stille. So unterscheidet sich das Geheimnisvolle vom Gespenstischen. Wie das Spektakel ist das Spektrale auf das Sehen und Gesehenwerden angewiesen. Daher sind die Gespenster lärmend. Gespenstisch ist der digitale Wind, der durch unser Haus bläst: »Jedenfalls ist für Nomaden der Wind, was für Sesshafte der Grund ist. [...] Es ist etwas Gespenstisches [...] daran [...]. Der Wind, dieses gespenstisch Unfassbare, der die Nomaden vorantreibt und dessen Ruf sie gehorchen, ist eine Erfahrung, die für uns als Kalkül und Komputation darstellbar wurde.«[58] Ihre hohe Komplexität macht digitale Dinge gespenstisch und macht sie unkontrollierbar. Die Komplexität ist dagegen kein Kennzeichen des Geheimnisses.

Die Transparenzgesellschaft hat ihre Rück- oder Kehrseite. Sie ist in gewisser Hinsicht eine *Oberflächenerscheinung*. Hinter oder unter ihr tun sich *spektrale Räume* auf, die sich jeder Transparenz entziehen. *Dark Pool* etwa bezeichnet den anonymen Handel mit Finanzprodukten. Der sogenannte Hochgeschwindigkeitshandel auf Finanzmärkten ist letzten Endes ein Handel mit Gespenstern oder zwischen Gespenstern. Es sind Algorithmen und Maschinen, die miteinander kommunizieren und Kriege führen. Diese gespentischen Formen von Handeln und Kommunikation gehen, so würde Kafka sagen, »über Menschenkraft«. Sie führen zu unvorhersehbaren, spektralen Ereignissen wie *Flash Crash*. Die heutigen Finanzmärkte brüten auch Monstren aus, die aufgrund hoher Komplexität unkontrolliert ihr Unwesen treiben können. *Tor* heißt das gleichsam unterirdische Netzwerk, in dem man gänzlich anonym unterwegs sein kann. Es ist die *digitale Tiefsee* im Netz, die sich jeder Sichtbarkeit entzieht. Mit zunehmender Transparenz wächst auch das Dunkel.

INFORMATIONSMÜDIGKEIT

Es war 1936, als Walter Benjamin die Rezeptionsform des Films als »Schock« bezeichnete. Der Schock tritt an die Stelle der *Kontemplation* als Rezeptionshaltung gegenüber einem Gemälde. Der Schock ist aber nicht mehr angemessen für die Charakterisierung der Wahrnehmung heute. Er ist eine Art Immunreaktion. Darin ähnelt er dem Ekel. Die Bilder lösen heute keinen Schock mehr aus. Selbst Ekelbilder sollen uns unterhalten (Dschungelcamp etwa). Sie werden konsumierbar gemacht. Die Totalisierung des Konsums beseitigt jede Form immunologischer Kontraktion.

Eine heftige Immunabwehr drosselt die Kommunikation. Je niedriger die Immunschwelle ist, desto schneller wird der Informationskreislauf. Eine hohe Immunschwelle verlangsamt den Austausch von Informationen. Nicht immunologische Abwehr, sondern *Gefällt-mir* fördert die Kommunikation. Der schnelle Kreislauf von Informationen beschleunigt auch den Kreislauf von Kapital. So sorgt die Immunsuppression dafür, dass Massen von Informationen in uns eindringen, ohne auf Immunabwehr zu stoßen. Die niedrige Immunschwelle verstärkt den *Konsum* von Informationen. Die ungefilterte Informationsmasse lässt aber die Wahrnehmung ganz abstumpfen. Sie ist verantwortlich für manche psychische Störungen.

IFS *(Information Fatigue Syndrom),* die Informationsmüdigkeit, ist die psychische Erkrankung, die durch ein Übermaß an Information verursacht wird. Die Betroffenen klagen über zunehmende Lähmung analytischer Fähigkeit, Aufmerksamkeitsstörung, allgemeine Unruhe oder Unfähigkeit, Verantwortung zu tragen. 1996 prägte der britische Psychologe David Lewis diesen Begriff. IFS betraf zunächst jene Menschen, die im Beruf über längere Zeit eine große Menge an Informationen bearbeiten mussten. Heute ist von IFS jeder betroffen. Grund ist, dass wir alle mit rasant wachsenden Mengen an Informationen konfrontiert sind.

Ein Hauptsymptom von IFS ist die Lähmung der analytischen Fähigkeit. Gerade das analytische Vermögen macht das Denken aus. Das Übermaß an Information lässt das Denken verkümmern. Das analytische Vermögen besteht darin, vom Wahrnehmungsmaterial alles wegzulassen, was nicht wesentlich zur Sache gehört. Es ist letzten Endes die Fähigkeit, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Die Informationsflut, der wir heute ausgeliefert sind, beeinträchtigt offenbar die Fähigkeit, die Dinge auf das Wesentliche zu reduzieren. Zum Denken gehört aber notwendig die Negativität der Unterscheidung und Selektion. So ist das Denken immer *exklusiv.*

Mehr Information führt nicht notwendig zu besseren Entscheidungen. Durch die wachsende Informationsmenge verkümmert heute gerade das höhere Urteilsvermögen. Oft bewirkt ein Weniger an Information ein Mehr. Die Negativität des Auslassens und des Vergessens ist produktiv. Mehr Information und Kommunikation allein erhellt die Welt nicht. Die Durchsichtigkeit macht auch nicht hellsichtig. Die Informationsmenge allein erzeugt keine Wahrheit. Sie bringt kein Licht ins Dunkel. Je mehr Information freigesetzt wird, desto unübersichtlicher, gespenstischer wird die Welt. Ab einem bestimmten Punkt ist die Information nicht mehr informativ, sondern deformativ, die Kommunikation nicht mehr kommunikativ, sondern bloß kumulativ.

Zur Informationsmüdigkeit gehören auch Symptome, die charakteristisch sind für die Depression. Die Depression ist vor allem eine narzisstische Erkrankung. Zur Depression führt der überspannte, krankhaft übersteuerte Selbstbezug. Das narzisstisch-depressive Subjekt vernimmt nur den Widerhall seiner selbst. Bedeutungen gibt es nur dort, wo es sich irgendwie wiedererkennt. Ihm erscheint die Welt nur in Abschattungen des Selbst. Am Ende ertrinkt es in sich selbst, erschöpft und zermürbt von sich selbst. Unsere Gesellschaft wird heute immer narzisstischer. Soziale Medien wie Twitter oder Facebook verschärfen diese Entwicklung, denn sie sind narzisstische Medien.

Zur Symptomatik von IFS gehört auch die Unfähigkeit, Verantwortung zu tragen. Die Verantwortung ist ein Akt, der an bestimmte mentale und auch temporale Bedingungen geknüpft ist. Sie setzt zunächst Verbindlichkeit voraus. Wie Versprechen oder Vertrauen *bindet* sie die Zukunft. Sie stabilisieren die Zukunft. Die heutigen Kommunikationsmedien fördern dagegen Unverbindlichkeit, Beliebigkeit und Kurzfristigkeit. Absoluter Vorrang der Gegenwart kennzeichnet unsere Welt. Die Zeit wird zerstreut zu bloßer Abfolge verfügbarer Gegenwart. Die Zukunft verkümmert dabei zu optimierter Gegenwart.

Die Totalisierung der Gegenwart vernichtet die *zeitgebenden* Handlungen wie Verantworten oder Versprechen.

KRISE DER REPRÄSENTATION

Roland Barthes beschreibt die Fotografie als »Emanation des Referenten«.[59] Die Repräsentation ist ihr Wesen. Von einem realen Objekt, das einmal da war, sind Strahlen ausgegangen, die den Film affizieren. Die Fotografie konserviert die quasi *materiellen* Spuren des realen Referenten. Sie hat ihren Referenten »immer im Gefolge«. Die Fotografie und ihr Referent sind »zur gleichen Unbeweglichkeit verurteilt, die der Liebe oder dem Tod eignet, inmitten der bewegten Welt«.[60] Die Fotografie und ihr Referent sind »aneinander gebunden, Glied an Glied, wie der Verurteilte, den man bei bestimmten Arten der Folter an einen Leichnam kettete, oder wie jene Fischpaare, die nur gemeinsam schwimmen, als wären sie in einem ewigen Geschlechtsakt vereint«.[61]

Die *Wahrheit der Fotografie* besteht Barthes zufolge darin, dass sie schicksalhaft untrennbar an den Referenten, das heißt, an das reale Bezugsobjekt gebunden ist, dass sie die *Emanation des Referenten* darstellt. Die Liebe und Treue zu ihm zeichnet sie aus. Die Fotografie ist nicht der Raum der Fiktion oder Manipulation, sondern ein Raum der Wahrheit. Barthes spricht vom »Eigensinn des REFERENTEN«.[62] »Die helle Kammer« kreist um eine unsichtbare Fotografie seiner Mutter im Wintergarten. Die Mutter ist der Referent schlechthin, dem seine Trauer und Trauerarbeit gilt. Die Mutter ist die *Hüterin der Wahrheit*.

Das Bild von Rene Magritte »Ceci n'est pas une pipe« hat Barthes offenbar vor Augen, wenn er schreibt: »Von Natur aus hat die Fotografie etwas Tautologisches: eine Pfeife ist hier stets eine Pfeife.«[6'] Warum beansprucht er so emphatisch die *Wahrheit* für die Fotografie? Ahnt er die kommende Zeit des Digitalen, in der die endgültige Ablösung der Repräsentation vom realen Referenten stattfindet?

Die digitale Fotografie stellt die Wahrheit der Fotografie radikal infrage. Sie beendet die Zeit der Repräsentation endgültig. Sie markiert das Ende des Realen. In ihr ist kein Verweis auf den realen Referenten mehr enthalten. So nähert sich die digitale Fotografie wieder der Malerei an: »Ceci n'est pas une pipe.« Als *Hyperfotografie* präsentiert sie eine *Hyperrealität,* die realer zu sein hat als die Realität. Das Reale ist in ihr nur noch zitathaft und bruchstückhaft vorhanden. Die Zitate aus dem Realen werden aufeinander bezogen und mit dem Imaginären vermischt. Dadurch eröffnet die Hyperfotografie einen *selbstreferenziellen, hyperrealen* Raum, der vollständig vom Referenten abgekoppelt ist. Die Hyperrealität repräsentiert nichts, sie *präsentiert*.

Die Krise der fotografischen Repräsentation hat ihre Entsprechung im Politischen. In *Psychologie der Massen* bemerkt Gustave Le Bon, dass die Repräsentanten im Parlament die *Handlanger* der Arbeitermasse seien. Diese politische Repräsentation ist *stark*. Sie ist unmittelbar an ihren Referenten gebunden. Sie vertritt tatsächlich die Interessen der repräsentierten Arbeitermasse. Heute ist das Repräsentationsverhältnis wie bei der Fotografie massiv gestört. Das ökonomischpolitische System ist selbstreferenziell geworden. Es repräsentiert nicht mehr die Bürger oder die Öffentlichkeit. Die politischen Repräsentanten werden nicht mehr als Handlanger des >Volkes<, sondern als *Handlanger des Systems* wahrgenommen, das *selbstreferenziell* geworden ist. In dieser Selbstreferenzialität des Systems liegt das Problem. Die Krise der Politik ließe sich allein durch ihre Rückkopplung an den realen Referenten, an die Menschen überwinden.

Die Massen, die sich früher in Parteien und Vereinen zu organisieren vermochten und von einer Ideologie beseelt waren, zerfallen nun zu Schwärmen von *lauter Einsen,* das heißt, zu den für sich isolierten digitalen *Hikikomoris,* die keine Öffentlichkeit bilden und die sich an keinem öffentlichen Diskurs beteiligen. Dem selbstreferenziellen System stehen die für sich isolierten Individuen gegenüber, die nicht politisch agieren. Das politische *Wir,* das zur Handlung im emphatischen Sinne fähig wäre, zerfällt. Was für eine Politik, was für eine Demokratie wäre heute denkbar angesichts

schwindender Öffentlichkeit, angesichts zunehmender Egoisierung und Narzissifizierung des Menschen? Wäre eine *Smart-Policy* notwendig, die Wahlen, Wahlkämpfe, Parlament, Ideologien und Mitgliederversammlungen ganz überflüssig machen würde, eine digitale Demokratie, in der der Gefällt-mir-Button den Wahlzettel komplett ersetzt? Wozu sind heute Parteien notwendig, *wenn jeder selbst eine Partei ist,* wenn die Ideologien, die ehemals einen politischen *Horizont* bildeten, zu zahllosen Einzelmeinungen und Einzeloptionen zerfallen? Inwiefern ist die Demokratie auch *ohne Diskurs* denkbar?

VOM BÜRGER ZUM KONSUMENTEN

In den 1970er Jahren gab es in den USA eine Fernsehanlage mit interaktiver Funktion *QUBE* (question your tube). *Question* weist auf die Möglichkeit der Interaktion hin. Die Anlage verfügt über eine Tastatur, die eine Auswahl etwa unter mehreren abgebildeten Kleidungsstücken erlaubt. Dieser Apparat macht auch ein einfaches Wahlverfahren möglich. Auf dem Bildschirm werden zum Beispiel Kandidaten für den Direktorposten einer Volksschule gezeigt. Mit einer Taste kann man sich für einen Kandidaten entscheiden.

Flusser unterscheidet die Entscheidungen am QUBE-System grundsätzlich von Existenzentscheidungen. Zwischen einer Existenzentscheidung und ihren unabsehbaren Folgen klafft ein »zeitlicher und existentieller Abgrund«.[64] Es ist nicht möglich, die Folgen meiner Entscheidung sofort in Erfahrung zu bringen. So ist jede existenzielle Entscheidung mit Zweifeln behaftet. Zögern und Zaudern begleitet sie. Flusser nimmt an, dass das QUBE-System uns erlauben würde, existenzielle Entscheidungen in »punktartige, atomare Entscheidungen«, nämlich in *actomes* zu zerlegen, die »augenblicklich wirksam« sind.

Vom QUBE-System ausgehend malt sich Flusser eine zukünftige Demokratie aus. Das QUBE-System mache eine »direkte Dorfdemokratie« möglich.[65] Flusser schwebt eine »entideologisierte Demokratie« vor, in der allein Wissen und Kompetenz zählen: »Das bedeutet, dass im QUBE-System die Kompetenz eines jeden Beteiligten und das Gewicht einer jeden Kompetenz, von aller Ideologie befreit, klar an den Tag tritt«.[66] In dieser entideologisierten Demokratie werden die Politiker durch die Experten ersetzt, die das System verwalten und optimieren. Sowohl politische Repräsentanten als auch Parteien wären dann überflüssig.

Flusser verbindet das QUBE-System ferner mit einer utopischen Lebensform, in der die Muße und das politische Engagement zusammenfallen: »Für die Abonnenten des QUBE-Systems ist die Muße jetzt schon der Ort wirksamer Entscheidungen, die Betrachtung des Bildschirms ist für sie jetzt schon der Ort ihres politischen, sozialen und kulturellen Engagements, und ihr Privatraum ist für sie jetzt schon die Republik, die öffentliche Sache.«[67] Politik ist Muse. In Flussers schöner Zukunft geht die politische Beteiligung ohne jeden anstrengenden, langwierigen »Diskurs« vonstatten. Heute ist jenes von Flusser erträumte »außerordentlich verbesserte QUBE-System, an dem ein großer Teil der Menschheit teilnimmt«, Wirklichkeit geworden. Es macht digitale Wahlen möglich, die täglich und stündlich stattfinden. Die Politik erfolgt dann gleichsam nebenbei. Der Gefällt-mir-Button ist der digitale Wahlzettel. Das Internet oder das Smartphone sind das neue Wahllokal. Und der Mausklick oder ein kurzes Tippen ersetzt den »Diskurs«.

Flussers »direkte Dorfdemokratie« trägt wie seine Idee der Vernetzung utopische Züge. Entgegen seinem Glauben ist die *politische* Entscheidung im eigentlichen Sinne immer eine *existenzielle* Entscheidung. Jene »punktartigen, atomaren Entscheidungen«, die »augenblicklich wirksam« sind, sinken auf das Niveau einer unverbindlichen, folgenlosen Kaufentscheidung ab. Gerade auf dem Bildschirm vom QUBE ist die Unterscheidung von Wählen und Einkaufen ganz aufgehoben. Man wählt, wie man einkauft. So erweist sich die »Muse« als *Shopping*. Ihr Subjekt ist nicht Homo ludens, sondern Homo oeconomicus.

Das Einkaufen setzt keinen Diskurs voraus. Der Konsument kauft das, was ihm gefällt. Er folgt seinen individuellen Neigungen. *Gefällt-mir* ist seine Devise. Er ist kein *Bürger*. Die Verantwortung für die Gemeinschaft zeichnet den Bürger aus. Sie fehlt aber dem Konsumenten. Auf der digitalen Agora, wo Wahllokal und Markt, PoIis und Ökonomie in eins fallen, verhalten sich Wähler wie Konsumenten. Es ist abzusehen, dass das Internet bald das Wahllokal komplett ersetzt. Dann fänden Wahlen und Einkaufen wie beim QUBE auf demselben Bildschirm, d.h. auf derselben

Bewusstseinsebene statt. Wahlwerbungen würden sich mit kommerziellen Werbungen vermischen. Auch das Regieren nähert sich dem Marketing. Die politische Umfrage gleicht dann einer Marktforschung. Wählerstimmungen werden durch Data Mining ausgekundschaftet. Negative Stimmungen werden durch neue attraktivere Angebote behoben. Hier sind wir nicht mehr aktiv Handelnde, nicht Bürger, sondern passive Verbraucher.

TOTALPROTOKOLLIERUNG DES LEBENS

Im digitalen Panoptikum ist kein Vertrauen möglich, ja gar nicht erst notwendig. Das Vertrauen ist ein *Glaubensakt,* der obsolet wird angesichts leicht verfügbarer Informationen. Die Informationsgesellschaft diskreditiert jeden Glauben. Das Vertrauen macht Beziehungen zu anderen auch ohne genauere Kenntnisse über diese möglich. Die Möglichkeit einer leichten und schnellen Informationsbeschaffung ist dem Vertrauen abträglich. Die heutige Krise des Vertrauens ist, so gesehen, auch medial bedingt. Die digitale Vernetzung erleichtert die Informationsbeschaffung dermaßen, dass das Vertrauen als soziale Praxis immer mehr an Bedeutung verliert. Es weicht der Kontrolle. So hat die Transparenzgesellschaft eine strukturelle Nähe zur Überwachungsgesellschaft. Wo Informationen sehr leicht und schnell zu beschaffen sind, schaltet das soziale System vom Vertrauen auf Kontrolle und Transparenz um. Es folgt der Effizienzlogik.

Jeder Klick, den ich tätige, wird gespeichert. Jeder Schritt, den ich mache, wird zurückverfolgbar. Überall hinterlassen wir digitale Spuren. Unser digitales Leben bildet sich exakt im Netz ab. Die Möglichkeit einer Totalprotokollierung des Lebens ersetzt das Vertrauen vollständig durch Kontrolle. An die Stelle von Big Brother tritt Big Data. Die lückenlose Totalprotokollierung des Lebens vollendet die Transparenzgesellschaft.

Die digitale Überwachungsgesellschaft weist eine besondere panoptische Struktur auf. Das Benthamsche Panoptikum besteht aus voneinander isolierten Zellen. Die Insassen können nicht miteinander kommunizieren. Die Trennwände sorgen dafür, dass sie einander nicht sehen können. Zum Zweck der Besserung werden sie der Einsamkeit ausgesetzt. Die Bewohner des digitalen Panoptikums hingegen vernetzen sich und kommunizieren intensiv miteinander. Nicht räumliche und kommunikative Isolierung, sondern Vernetzung und Hyperkommunikation machen die Totalkontrolle möglich.

Die Bewohner des digitalen Panoptikums sind keine Gefangenen. Sie leben in der Illusion der Freiheit. Sie speisen das digitale Panoptikum mit Informationen, indem sie sich freiwillig ausstellen und ausleuchten. Die Selbstausleuchtung ist effizienter als die Fremdausleuchtung. Darin besteht eine Parallele zur Selbstausbeutung. Die Selbstausbeutung ist effizienter als die Fremdausbeutung, weil sie mit dem Gefühl der Freiheit einhergeht. In der Selbstausleuchtung fallen die pornografische Zurschaustellung und die panoptische Kontrolle in eins. Die Kontrollgesellschaft vollendet sich dort, wo ihre Bewohner nicht durch äußeren Zwang, sondern aus innerem Bedürfnis heraus sich mitteilen, wo also die Angst davor, seine Privat- und Intimsphäre aufgeben zu müssen, dem Bedürfnis weicht, sie schamlos zur Schau zu stellen, das heißt, wo Freiheit und Kontrolle ununterscheidbar werden.

Überwachung und Kontrolle sind ein *inhärenter* Teil der digitalen Kommunikation. Das Eigentümliche des digitalen Panoptikums besteht darin, dass die Unterscheidung zwischen dem Big Brother und dem Insassen immer mehr verschwimmt. Hier beobachtet und überwacht jeder jeden. Nicht nur staatliche Geheimdienste spähen uns aus. Unternehmen wie Facebook oder Google arbeiten selbst wie Geheimdienste. Sie leuchten unser Leben aus, um aus den ausgespähten Informationen Kapital zu schlagen. Firmen spähen ihre Angestellten aus. Banken durchleuchten potenzielle Kreditkunden. Der Werbeslogan von SCHUFA »Wir schaffen Vertrauen« ist reiner Zynismus. In Wirklichkeit schafft sie das Vertrauen komplett ab und ersetzt es durch Kontrolle.
»
Wir bieten Ihnen einen 360 Grad Blick auf Ihre Kunden.« Mit diesem Slogan wirbt das amerikanische Big-Data-Unternehmen Acxiom um Aufträge. Acxiom ist eine der Daten-Firmen, die sich heute explosionsartig vermehren. Acxiom unterhält eine gewaltige Daten-Lagerhalle mit Zigtausenden von Servern. Ihr Firmensitz im US-Bundesstaat Arkansas wird wie ein

Geheimdienstgebäude abgeriegelt und streng überwacht. Das Unternehmen besitzt personale Daten über rund 300 Millionen US-Bürger, also über beinahe alle. Offenbar weiß Acxiom mehr über die US-Bürger als FBI oder IRS (US-Bundessteuerbehörde).

Die ökonomische Seite der Ausspähung ist inzwischen schwer abzugrenzen von deren geheimdienstlicher Nutzung. Was Acxiom tut, unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der Tätigkeit eines Geheimdienstes. Acxiom arbeitet offenbar effizienter als die US-Dienste. Im Zusammenhang der Aufklärung der Terroranschläge vom 11. September 2001 lieferte Acxiom für 11 Verdächtige personenbezogene Daten an die Behörden. Der Überwachungsmarkt im demokratischen Staat hat eine gefährliche Nähe zum digitalen Überwachungsstaat. In der heutigen Informationsgesellschaft, in der der Staat und der Markt immer mehr verschmelzen, nähert sich die Tätigkeit von Acxiom, Google oder Facebook der eines Geheimdienstes. Sie bedienen sich oft desselben Personals. Und Facebook-, Börsen- und Geheimdienst-Algorithmen führen ähnliche Operationen durch. Angestrebt wird überall eine maximale Ausbeute an Information.

Durch eine unspektakuläre Umstellung auf das Internet-Protokoll Version 6 ist heute die Anzahl verfügbarer Web-Adressen nahezu unbegrenzt. So ist es möglich, jedes Ding im Alltag mit einer Internetadresse zu versehen. Die RFID-Chips (Radio Frequenz Identifikation) machen die Dinge selbst zu aktiven Sendern und Akteuren der Kommunikation, die selbstständig Informationen senden und miteinander kommunizieren. Dieses Internet der Dinge vollendet die Kontrollgesellschaft. Dinge, die uns umgeben, beobachten uns. Überwacht werden wir dadurch nun auch von den Dingen, die wir tagtäglich gebrauchen. Sie senden pausenlos Informationen über unser Tun und Lassen. Sie wirken aktiv mit an der Totalprotokollierung unseres Lebens.

Google Glass verspricht uns eine grenzenlose Freiheit. Google-Chef Sergey Brin schwärmt davon, was für wunderbare Bilder das Google Glass dank seiner Funktion macht, alle 10 Sekunden automatisch ein Bild zu schießen. Diese fantastischen Bilder seien ohne das Google Glass überhaupt nicht möglich. Gerade diese Datenbrille macht es aber möglich, dass wir von Fremden permanent fotografiert und gefilmt werden. Mit der Datenbrille trägt jeder praktisch eine Überwachungskamera mit sich. *Ja, die Datenbrille verwandelt das menschliche Auge selbst in eine Überwachungskamera*. Das Sehen fällt gänzlich mit der Überwachung zusammen. Jeder überwacht jeden. Jeder ist Big Brother und Gefangener zugleich. Das ist die digitale Vollendung des Benthamschen Panoptikums.

PSYCHOPOLITIK

Foucault zufolge manifestiert sich die Macht seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr als Todesmacht des Souveräns, sondern als Biomacht. Die Macht des Souveräns ist die des Schwertes. Sie droht mit dem Tod. Die Biomacht hingegen arbeitet an der »Anreizung, Verstärkung, Kontrolle, Überwachung, Steigerung und Organisation der unterworfenen Kräfte«. Sie zielt darauf, »Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten«.[68] Die Todesmacht des Souveräns weicht einer sorgfältigen Verwaltung und Kontrolle der Bevölkerung. Die Biomacht ist wesentlich feinmaschiger, präziser als die Todesmacht, die aufgrund ihrer Grobheit keine *Kontrollmacht* darstellt. So greift sie in die *biologischen* Prozesse und Gesetze ein, von denen die Bevölkerung gelenkt und gesteuert wird.

Die biopolitische Kontrolle erfasst aber nur äußere Faktoren wie Fortpflanzung, Sterblichkeitsrate oder Gesundheitszustand. Sie ist nicht in der Lage, in die *Psyche* der Bevölkerung einzudringen oder einzugreifen. Auch der Big Brother im Benthamschen Panoptikum beobachtet nur das äußere Verhalten der schweigenden, sprachlosen Insassen. Ihre Gedanken bleiben ihm verborgen.

Heute vollzieht sich ein weiterer Paradigmenwechsel. Das digitale Panoptikum ist keine biopolitische Disziplinargeseilschaft, sondern eine psychopolitische Transparenzgesellschaft. Und an die Stelle der Biomacht tritt die *Psychomacht*. Die Psychopolitik ist in der Lage, mithilfe digitaler Überwachung Gedanken zu lesen und zu kontrollieren. Die digitale Überwachung löst die unzuverlässige, ineffiziente, perspektivische Optik des Big Brother ab. Sie ist deshalb so effizient, weil sie *aperspektivisch* ist. Die Biopolitik erlaubt keinen subtilen Zugriff auf die Psyche von Menschen. Die Psychomacht ist dagegen imstande, in die psychologischen Prozesse einzugreifen.

Vor einiger Zeit hat Chris Anderson, der Chefredakteur von *Wired,* unter dem Titel »The End of Theory« einen sehr bemerkenswerten Artikel veröffentlicht. Er behauptet, dass unvorstellbar große Datenmengen Theoriemodelle gänzlich überflüssig machen würden: »Unternehmen wie Google, die in einem Zeitalter der gewaltigen Datenmasse groß geworden sind, müssen sich heutzutage nicht für falsche Modelle entscheiden. Sie müssen sich nicht einmal mehr für überhaupt irgendein Modell entscheiden.«[6'] Die Analyse von Big Data gibt Verhaltensmuster zu erkennen, die auch Prognosen möglich machen. An die Stelle hypothetischer Theoriemodelle tritt ein direkter Datenabgleich. Korrelation ersetzt Kausalität. Die Frage *Wieso* erübrigt sich angesichts des *Es-ist-so:* »Es ist vorbei mit jeder Theorie des menschlichen Verhaltens, von der Linguistik bis zur Soziologie. Vergessen Sie die Taxonomie, die Ontologie und auch die Psychologie. Wer kann schon sagen, warum die Menschen das tun, was sie tun? Sie tun es einfach, und wir können das mit beispielloser Genauigkeit aufspüren und ausmessen. Wenn ausreichend Daten vorhanden sind, sprechen die Zahlen für sich.«[70] Die Theorie ist ein Konstrukt, ein Hilfsmittel, das den Mangel an Daten ausgleicht. Wenn genug Daten vorhanden sind, so ist sie überflüssig. Die Möglichkeit, aus Big Data Verhaltensmuster der Massen herauszulesen, läutet den Anfang *digitaler Psychopolitik* ein.

Jedes neue Medium offenbart ein Unbewusstes. So bietet die Kamera den Zugang zum »Optisch-Unbewussten«: »Unter der Großaufnahme dehnt sich der Raum, unter der Zeitlupe die Bewegung. [...] So wird handgreiflich, dass es eine andere Natur ist, die zu der Kamera als die zum Auge spricht. Anders vor allem dadurch, dass an die Stelle eines vom Menschen mit Bewusstsein durchwirkten Raums ein unbewusst durchwirkter tritt. [...] Ist uns schon im Groben der Griff geläufig, den wir nach dem Feuerzeug oder dem Löffel tun, so wissen wir doch kaum von dem, was sich zwischen Hand und Metall dabei eigentlich abspielt, geschweige wie das mit den verschiedenen Verfassungen schwankt, in denen wir uns befinden. Hier greift die Kamera mit ihren Hilfsmitteln, ihrem Stürzen und Steigen, ihrem Unterbrechen und Isolieren, ihrem Dehnen und Raffen des Ablaufs, ihrem

Vergrößern und ihrem Verkleinern ein. Vom Optisch-Unbewussten erfahren wir erst durch sie, wie von dem Triebhaft-Unbewussten durch die Psychoanalyse.«[71]

Die Kamera ist ein Medium, das etwas zum Vorschein bringt, was sich dem bloßen Auge entzieht, nämlich das Optisch-Unbewusste. *Data Mining* macht kollektive Verhaltensmuster sichtbar, deren man sich als Einzelner nicht einmal bewusst ist. So erschließt es das *Kollektiv-Unbewusste*. In Analogie zum Optisch-Unbewussten kann man es auch das *Digital-Unbewusste* nennen. Die Psychomacht ist insofern effizienter als die Biomacht, als sie die Menschen nicht von außen, sondern *von innen her* überwacht, kontrolliert und beeinflusst. Die digitale Psychopolitik bemächtigt sich des sozialen Verhaltens der Massen, indem sie auf seine unbewusste Logik zugreift. Die digitale Überwachungsgesellschaft, die den Zugang zum Kollektiv-Unbewussten, zum künftigen sozialen Verhalten der Massen hat, entwickelt totalitäre Züge. Sie liefert uns der psychopolitischen Programmierung und Kontrolle aus. Das Zeitalter der Biopolitik ist damit vorbei. Wir steuern heute dem Zeitalter digitaler Psychopolitik zu.

ANMERKUNGEN

1 Marshall McLuhan, Die magischen Kanäle, Düsseldorf u. a. 1968, S. 29.
2 Adyton ist der nach außen gänzlich abgeschlossene Raum im griechischen Tempel.
3 Roland Barthes, Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie, Frankfurt a. M. 1985, S. 23.
4 Christian Linder, Der Bahnhof von Finnentrop. Eine Reise ins Carl Schmitt Land, Berlin 2008, S. 422f.
5 Gustave Le Bon, Psychologie der Massen, Stuttgart 1982, S. 2.
6 Ebd., S. 3.
7 Ebd., S. 5.
8 Marshall McLuhan, Wohin steuert die Welt? Massenmedien und Gesellschaftsstruktur, Wien u. a. 1978. S. 174
9 Michael Hardt, Antonio Negri, Multitude. Krieg und Demokratie im Empire, Frankfurt a. M. 2004, S. 124.
10 Michael Hardt, Antonio Negri, Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt a. M. 2003, S. 75.
11 Ebd., S. 420.
12 DIE ZEIT vom 23.08.2012.
13 Interview mit dem ehemaligen Hamburger Bürgermeister Ole von Beust, DIE ZEIT vom 31.01.2013.
14 Briefe Martin Heideggers an seine Frau Elfriede 1915-1970, München 2005, S. 264.
15 DIE ZEIT vom 12.07.2012.
16 Jean-Paul Sartre, Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, Hamburg 1952, S. 344.
17 Süddeutsche Zeitung Magazin, Heft 12/2013.
18 Jacques Lacan, Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse, Weinheim u. a. 1987, S. 107.
19 Zitiert in: Horst Bredekamp, Theorie des Bildakts, Berlin 2013, S. 17.
20 Roland Barthes, Die helle Kammer, Frankfurt a. M. 1985, S. 124.
21 Ebd., S. 129.
22 Ebd., S. 104.
23 Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, München 1981, S. 18.
24 Ebd., S. 316.
25 Ebd., S. 317.
26 Flusser, Medienkultur, Frankfurt a. M. 1997, S. 188.
27 Martin Heidegger, Parmenides, Gesamtausgabe Bd. 54, Frankfurt a. M. 1992, S. 125.
28 Ebd., S. 119.
29 Heidegger, Parmenides, a.a.O., S.126.
30 Martin Heidegger, Was heißt Denken?, Tübingen
1971, S. 51.
31 Ebd., S. 211 f.
32 Martin Heidegger, Heraklit, Gesamtausgabe, Bd. 55, Frankfurt a. M. 1979, S. 246 f.
33 Martin Heidegger, Vorträge und Aufsätze, Pfullingen 1985, S. 161.
34 Martin Heidegger, Holzwege, Frankfurt a. M.
1972, S. 22 f.
35 Ebd., S. 36.
36 Heidegger, Zur Sache des Denkens, Tübingen 1988, S. 78.
37 Flusser, Medienkultur, a.a.O., S. 213.
38 Ebd., S. 214.
39 Ebd., S. 212.

40 Ebd.,S. 213f.
41 Ebd., S. 212.
42 Flusser, Kommunikologie weiter denken. Die Bochumer Vorlesungen, Frankfurt a. M. 2009, S. 251.
43 Flusser, Kommunikologie, Frankfurt a. M. 1998, S. 299.
44 Flusser, Kommunikologie weiter denken, a.a.O., S. 251.
45 Flusser, Medienkultur, a.a.O., S. 146.
46 Flusser, Kommunikologie weiter denken, a.a.O., S. 251.
47 Hymnos an Nomos, in: Orpheus, Altgriechische
Mysterien, München 1982, S. 107.
48 Carl Schmitt, Nomos der Erde, Berlin 1950, S. 13 f.
49 Martin Heidegger, Vorträge und Aufsätze, a.a.O., S.104
50 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse III, Die Philosophie des Geistes, in: Werke in 20 Bänden, Frankfurt a.M. 1970, Bd. 10, S. 25.
51 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Wissenschaft der Logik II, Hamburg 1932, S.58.
52 Hegel, Enzyklopädie, a.a.O., ebd.
53 Franz Kafka, Briefe an Milena, Frankfurt a. M. 1983, S. 302.
54 Ebd.
55 Martin Heidegger, Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs, Gesamtausgabe, Bd. 20, Frankfurt a. M. 1979, S. 412.
56 Heidegger, Holzwege, a.a.O., S. 35.
57 Flusser, Medienkultur, a.a.O., S. 187.
58 Ebd., S. 156.
59 Barthes, Die helle Kammer, a.a.O., S. 90.
60 Ebd., S. 13.
61 Ebd.
62 Ebd., S. 14.
63 Ebd., S. 13.
64 Ebd., S. 129.
65 Ebd.
66 Ebd.
67 Ebd., S. 132.
68 Michel Foucault, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt a. M. 1977, S. 163.
69 Wired Magazine vom 16. 7. 2008: »Today companies like Google, which have grown up in an era of massively abundant data, don't have to settle for wrong models. Indeed, they don't have to settle for models at all.«
70 »Out with every theory of human behavior, from linguistics to sociology. Forget taxonomy, ontology, and psychology. Who knows why people do what they do? The point is they do it, and we can track and measure it with unprecedented fidelity. With enough data, the numbers speak for themselves.«
71 Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt a.M. 1963, S. 36.